



BOTE
DER DEUTSCHEN
DIÖZESE

DER RUSSISCHEN
ORTHODOXEN KIRCHE
IM AUSLAND

• 6
• 1990

ARTBO
TBOE

ARTBO
TBOE

Wir wünschen den Lesern des 'Boten'
ein frohes Weihnachtsfest
und ein glückliches Neues Jahr

Weihnachtsbotschaft

Deine Geburt, o Christus unser Gott, ließ der Welt das Licht der Erkenntnis erstrahlen, in dem die, die den Sternen dienten, vom Stern belehrt wurden, Dich als Sonne der Gerechtigkeit zu verherrlichen und Dich als den Aufgang aus der Höhe zu erkennen, Herr, Dir sei Ehre!

Christus ist "die Sonne der Gerechtigkeit". Doch was ist Gerechtigkeit? Für uns Christen ist dies nicht eine Frage philosophischer Spitzfindigkeiten, sondern ein Thema, das das Wesen unseres Glaubens berührt.

Die menschliche Geschichte ist die Geschichte der Entfernung von der Gerechtigkeit und Wahrheit Gottes. Der Mensch, der sich vom wahren Gott der Gerechtigkeit entfernte, identifizierte sich mit der Lüge, der Sünde. Und wie kann man sich von dieser Identifizierung befreien - diesem Fluch, den die Menschheit sich mit ihrer unwahren Ungerechtigkeit auflädt? Wahrlich, nach dem Wort des Apostels wurde der Mensch und die Sünde eins, und eben deshalb "machte Gott Seinen Einziggeborenen Sohn, der die Sünde nicht kannte, für uns zur Sünde" (2.Kor. 5,21), d.h. zusammen mit dem menschlichen Körper nahm unser Herr in Seiner Geburt von der Aller reinsten Jungfrau *alles* Menschliche an, *alle* Sünde der ganzen Welt. Doch so unsere Gesetzlosigkeiten nachfühlen, so die ganze Sünde der Welt auf Sich nehmen, um vollständig von der Sünde zu befreien, konnte nur Der, Der von der Sünde frei war, Der "keine Sünde tat", und in Dessen Munde "keine Lüge war" (Jes. 53, 4-12). Auf die Erde kam der sündlose Gottmensch "auf daß wir Gottes Gerechtigkeit würden in Ihm" (2.Kor. 5,21). Er wurde in solchem Maße Mensch, daß viele Seiner Zeitgenossen dies als unmöglich erachteten, nicht an Seine Sündlosigkeit glaubten und deshalb meinten, Er lästere Gott, wenn Er den Menschen ihre Sünden erließ. Tatsächlich nahm das Wort Gottes in Seiner Geburt von der Jungfrau unsere menschliche Natur an, um uns Seine Natur mitzuteilen, uns über die Einheit mit Ihm auf die Stufe von Teilhabern an der göttlichen Natur und damit an der göttlichen Wahrheit und Gerechtigkeit zu erheben. Durch diese wahre Gerechtigkeit werden wir geistlich aus dem Gottmenschen Christus geboren, denn "jeder, der die Gerechtigkeit tut, ist aus Ihm geboren" (1. Joh. 2,29).

Deshalb bedeutet der Festtag der Geburt Christi auch für uns das Fest unserer eigenen Geburt, unserer Geburt im Geiste, unserer Geburt in der Wahrheit und zur Gerechtigkeit. Durch die Gerechtigkeit Christi sind wir gerechtfertigt, befreit vom

Gesetz der Sünde und des Todes (Röm. 8,2), und durch Seine Wahrheit und Gerechtigkeit führt uns Christus vom geistlichen Tod zum Leben. Durch Seine Gerechtigkeit söhnte Christus in Sich Selbst die Menschheit vollkommen mit Gott aus. Doch damit diese Aussöhnung für uns wirklich und wirksam werde, müssen wir im Gegenzug in Ihm "von der Sünde befreit, zu Sklaven der Gerechtigkeit" (Röm. 6,18), werden, in Seiner Gerechtigkeit leben - "um Gottes Gerechtigkeit in Ihm zu werden". In Christus Jesus nehmen wir nicht nur äußerlich die Gerechtigkeit Gottes an, gleichsam als etwas uns Fremdes, nein, in Ihm und durch Ihn *werden* wir zur Gerechtigkeit Gottes. Eine höhere Vollkommenheit kann man sich für den Menschen nicht vorstellen, als zur Gerechtigkeit Gottes zu werden. Der Mensch, der sich mit der Sünde identifiziert hatte, wird nicht nur von der Sünde befreit, sondern erhält ein neues Antlitz, ein neues Wesen: er wird mit der Gerechtigkeit Gottes identifiziert - und darauf wird er wahrhaft zur "neuen Schöpfung" in Christus (2. Kor. 5,17).

Doch wie leicht wird man verführt und vollzieht den zweiten Teil der Heilsordnung Gottes nicht vollständig! Im Wissen darum warnt uns der Hl. Johannes der Theologe wie ein liebender Vater: "Kinder, daß euch niemand verführe! Wer die Gerechtigkeit tut, ist gerecht, gleich wie Er gerecht ist" (1.Joh. 3,7).

Es gibt eine solche Verführung: der Mensch, der zunächst die göttliche Wahrheit durch Lüge besudelt, macht sich selbst gleichsam zum Herrn und Besitzer der Gerechtigkeit, ersetzt sie durch seine vermeintliche Gerechtigkeit, d.h. durch Unwahrheit und Ungerechtigkeit. Versuche solchen Ersatzes und deren tragische Folgen haben wir in unserem Jahrhundert übergenug gesehen. Doch wir sehen, wie diese Verfälschungen gewöhnlich zur Vernichtung alles Göttlichen im Menschen führen, zur unumgänglichen Entehrung des heiligen Antlitzes Gottes in ihm, und schließlich - zur Vernichtung des Menschen selbst.

Der Übergang vom Verlust der Gerechtigkeit Christi im Menschen, vom Verlust der Sonne der Gerechtigkeit, zum völligen Verlust der Freiheit und des Lebens selbst, - ist ein organischer und gesetzmäßiger Übergang: die Sonne der Gerechtigkeit, Christus unser Gott, *ist* wirklich Das Leben; und folglich ist der Verlust dieser Sonne wirklich Finsternis und Tod. Dort, wo der Verlust der Sonne der Gerechtigkeit noch nicht oder nicht mehr zum offensichtlichen physischen Tod führt, hält doch die Wirkung dieses Todes - geistlich - an. Dies muß uns besonders im wiedervereinten Deutschland

dieses Jahrs 1990 bewußt werden. Die Vereinigung des über vierzig Jahre widernatürlich geteilten Volkes fiel uns ohne große Erschütterungen gleichsam in den Schoß. Umso mehr müssen wir daher bemüht sein, die geistlichen Signale dieses Jahres nicht zu übersehen. In vielen Ländern Osteuropas erfolgte die Befreiung vom Totalitarismus, der auch bei uns im freien Teil Deutschlands, nur allzu gerne verschwiegen oder verschönert wurde, durch heftige und blutige Auseinandersetzungen. In unserem Land sind die offenen Wunden vielfach noch gar nicht angesprochen, geschweige denn, daß an ihre Überwindung zu denken wäre. Hier sind auch wir als orthodoxe Christen gefordert, die Gerechtigkeit Christi zum tragenden Element der kommenden Jahre zu machen. Einheit kann kein äußeres Merkmal gefallener Schlagbäume und Todesstreifen sein, sondern Wahrheit und Gerechtigkeit Gottes müssen uns zum Aufarbeiten der rückliegenden Zeit verhelfen. Auch die Frage nach der Einheit unserer Deutschen Diözese wird hier vor dem Hintergrund der Einen Russischen Orthodoxen Kirche neue Qualität erlangen müssen. Um der Einheit der Kirche willen müssen wir uns ganz entschieden jedem Versuch der Teilung etwa nach kleinlichen nationalistischen Gesichtspunkten - wie jetzt im Moskauer Patriarchat vollzogen - widersetzen. Die Kirche muß über kleinlichen Streitigkeiten das nahtlose Gewand Christi bewahren!

Es gibt noch eine Verblendung, von der der Hl. Apostel Paulus schreibt: "Israel aber, einem Gesetz der Gerechtigkeit nachstrebend, ist nicht zu diesem Gesetz gelangt. Warum? Weil es nicht im Glauben suchte, sondern in den Werken des Gesetzes" (Röm. 9, 31-32). Auch in unseren Tagen empfiehlt man uns die Gerechtigkeit nur in Werken des Gesetzes zu suchen, in Werken der Mildtätigkeit und Barmherzigkeit, wobei man vergißt, daß auch diese nur dann gerecht sind, wenn sie aus der Gerechtigkeit Gottes erwachsen, wenn sie wie Strahlen aus unserer Sonne der Gerechtigkeit - Jesus Christus - hervorgehen. Diese Verblendung ist so stark, daß sie viele aus dem Schoße der Kirche entfremdet - die einen unmerklich und zunächst nur innerlich,

die anderen auch schon äußerlich. Auch in unserer Zeit nutzt der Verführer des Menschengeschlechtes dieses Trugbild, um unsere Aufmerksamkeit von den wichtigsten und größten Dingen abzulenken.

Die Gerechtigkeit Gottes ist eine der Vollkommenheiten Gottes: "Der Herr, Gott, ist barmherzig und gnädig, langsam zum Zorn und groß an Güte und Wahrheit, der Gerechtigkeit bewahrt auf Tausend Geschlechter hin und Güte erweist" (Ex. 34, 6-7) - unter solchen Eigenschaften nennt der Hl. Prophet die Gerechtigkeit Gottes. Und welches große Schicksal ist uns durch die Teilnahme an ihr bereitet! Doch erreichen können wir diese nicht anders als in Christus, denn Er ist wahrhaftig unsere ganze Gerechtigkeit (1 Kor. 1, 30). Um uns nach der Gerechtigkeit Gottes zu sehnen, müssen wir ihre ganze himmlische Schönheit erkennen, die Wärme ihrer Sonne empfinden. Sie wird uns nur im Werk der Erlösung durch Christus zugänglich (Röm. 3, 22-24), und nur durch den Glauben, nicht aber durch eigenwillige Werke, die unumgänglich das Siegel menschlicher Eigenliebe tragen. Die äußeren Werke können unseren Blick so sehr verstellen, daß wir die Wahrheit, die Sonne der Gerechtigkeit, Christus, nicht sehen können. Auf dem Weg zur Gerechtigkeit ist reiner Glaube unumgänglich.

Wer im wahren Glauben steht, entfernt sich von der eigenen Verblendung, der Verblendung durch alles Äußere und Irdische, und wird "durch die Gerechtigkeit Gottes erhöht werden" (Ps. 88, 17), erhöht in den Himmel, zu der alles durchdringenden Wärme der Sonne der Gerechtigkeit. Und in Ihm wird er leben.

Einen solchen Glauben wünschen wir Ihnen allen, liebe Brüder und Schwestern, indem wir uns gemeinsam in diesen Tagen der Einen Sonne der Gerechtigkeit verneigen, dem vorewigen Gottessohn Jesus Christus. Amen.

MARK, Erzbischof von Berlin und Deutschland

München, zum Fest der Geburt Christi 1990.

Vater Justin

Kommentar zum Hl. Evangelium nach Matthäus

Die Versuchung Jesu Christi (4,1-11)

Dann wurde Jesus von dem Geiste in die Wüste hinaufgeführt, um von dem Teufel versucht zu werden;

4,1

Die Taufe Christi zeigt, daß in dieser Welt und über dieser Welt die erste und wichtigste Wirklichkeit der Dreieinige Gott ist. Die Versuchung Christi zeigt, daß in dieser Welt die zweitwichtigste Realität der Teufel ist. Zwischen diesen beiden Realitäten steht der

Mensch als dritte Realität. Ein auch nur im geringsten geistlich aufgeweckter Mensch fühlt unvermeidlich die Existenz der einen wie der anderen Wirklichkeit: sowohl Gottes als auch des Teufels. Und wenn der Mensch wahrhaftig an unseren Herrn Jesus Christus glaubt, dann öffnen sich ihm die geistlichen Augen und er erkennt beide Wirklichkeiten deutlich. Und wenn er stärkeren Eifer im Evangelium erlangt, dann begegnet er allen Versuchungen mutiger, die aus dem dunklen Reich der Sünde und des Todes auf ihn zukommen.

Wenn er gar mit Hilfe der göttlichen Tugenden mit dem Heiligen Geist erfüllt wird, dann wird er ein furchtloser Kämpfer und unüberwindbarer Sieger in allen Kämpfen mit den teuflischen Versuchungen. Und er überwindet den Teufel wie ein Adler die Mücke, denn gegen alles Böse führt er das göttliche Gut Christi ins Feld, das stets zahlreicher und kräftiger als dieses ist.

Bei der Taufe kam der Heilige Geist vom Himmel herab; und Christus überantwortet Sich ganz dem Heiligen Geist, damit dieser Ihn führe und lenke. Und der Geist führt Ihn wahrlich. Wohin? Zuerst *"in die Wüste, um vom Teufel versucht zu werden"*. Dadurch wird uns das Geheimnis des neuen Lebens offenbart: bei der Taufe erfolgt die Erscheinung Gottes (Theophanie), der Mensch wird mit der dreieinigen Gottheit erfüllt, und lebt nicht mehr für sich und verfügt nicht mehr über sich, sondern in ihm lebt und über ihn verfügt der Heilige Geist. Den Getauften führt der Heilige Geist sofort aufs Schlachtfeld: damit er im Kampf mit dem Teufel und dessen Versuchungen die christlichen Waffen erprobt, die er bei der Taufe erhielt. Und das Schlachtfeld ist diese ganze irdische Welt, in welcher *"der Teufel wie ein brüllender Löwe umhergeht, und sucht, wen er verschlinge"* (1. Petr. 5,8).

Da Christus alles tat, sagt der *Hl. Chrysostomus*, und unserer Belehrung willen erduldet, läßt Er auch jetzt zu, daß Ihn der Heilige Geist in die Wüste führt und in den Kampf mit dem Teufel stellt. Und das dafür, daß niemand von den Getauften, wenn ihn nach der Taufe größere Versuchungen als früher befallen, verwirrt werde wie von etwas Unerwartetem, sondern mutig jegliche Versuchung ertrage wie etwas Gewöhnliches. Ja wahrlich, du hast die Waffen nicht erhalten, damit du faul bist, sondern damit du Krieg führst. Daher verhindert Gott auch nicht, daß wir von Versuchungen heimgesucht werden. Erstens läßt Er das zu, damit wir erkennen, daß wir viel stärker geworden sind; zweitens, damit wir in Demut verweilen und nicht auf die Größe der Gaben stolz werden, wenn wir sehen, daß uns Versuchungen zur Demut führen können; drittens, damit der böse Geist angesichts unserer Ausdauer in den Versuchungen erkennt, daß wir ihn ganz verlassen und von ihm entfernt haben; viertens damit wir dadurch härter und kräftiger als jeder Nagel werden; fünftens, damit wir ein deutliches Zeugnis von dem Gut erhalten, das uns anvertraut ist.

Der Teufel stellt nach allem und in allem das Gegenteil zu Gott dar. Gott ist Licht, Gerechtigkeit, Wahrheit, Liebe, Güte, Weisheit; der Teufel ist alles Gegenteil davon: Dunkel, Lüge, Unwahrheit, Haß, Böses, Irrsinn. So wie Gott die Verkörperung alles ewig Guten ist, so ist der Teufel die Verkörperung alles unvergänglichen Bösen. Im Kampf gegen Gott ist sein wichtigstes Werkzeug die Verleumdung. Dadurch ist er im Menschengeschlecht auch am besten bekannt. Sein Wirken unter den Menschen auf Erden

begann er schon im Paradies mit der Verleumdung Gottes (1. Mos. 3, 4-5). In dieser Tätigkeit ist er unübertroffen ausdauernd und beispiellos listig. Daher erhielt er auch seinen Namen: Teufel, denn Teufel - diabolos - bedeutet Verleumder, Lästler, Widersacher.

"und als Er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, hungerte Ihn danach."

4,2

Die erste Tugend nach dem Evangelium im neuen Leben ist das Fasten. Mit all seinen göttlichen Gaben nehmen die Getauften zum Fasten Zuflucht, als ihrem ersten Verteidiger und Beschützer. Woher kommt das? Daher, daß das Fasten die Verbindung des Menschen mit der Erde und allem Irdischen lockert, und seine Bindung zum Himmel und den himmlischen Dingen kräftigt. Im Fasten schenkt der Mensch seine ganze Sorge dem Unsterblichen, Himmlischen in sich. Geführt vom Heiligen Geist bringt er während des Fastens alles, was heilig und licht ist, in die geheimnisvollen Tiefen und unsichtbaren Höhen seiner Seele ein, indem er sich von Kopf bis Fuß heiligt und erleuchtet. Das ist der Grund, warum uns der Herr Jesus Christus als erste Tat nach der Taufe durch Sein Beispiel das Fasten vorschreibt.

Der Heilige Evangelist kündigt von dem Fasten des Herrn: *und als Er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, hungerte Ihn danach*. Dieses Fasten des Herrn bestand aus der völligen Enthaltensamkeit von Speise und Trank. Der Evangelist Lukas sagt, daß der Herr Jesus Christus während dieser Zeit "nichts aß" (Lk. 4,2). Wie einstmals der Gottesschauer Moses (2. Mos. 34,28) und der Prophet Elias (1. Kön. 19,8), so fastete auch der Herr Jesus Christus vierzig Tage. Und Er ging nicht weiter, sagt der *Hl. Chrysostomus*, um durch übermäßige Größe des Wunders die Wahrheit Seiner Menschwerdung nicht in Zweifel zu stellen. So kann das nicht geschehen, da schon vor Ihm Moses und Elias, durch göttliche Kraft gestützt, ein ebensolches Fasten durchhalten konnten. Hätte Er länger gefastet, so wäre Seine Menschwerdung als fraglich erschienen.

Unser Herr Christus fastet nach der Taufe, sagt der *Heilige Chrysostomus*, um zu zeigen, welche gute und starke Waffe gegen den Teufel das Fasten ist. Er fastete nicht deshalb, weil Er das Fasten gebraucht hätte, sondern zur Belehrung für uns. Der Dienst am Bauch war die Ursache für Sünden, die vor der Taufe begangen wurden. Daher setzt Christus wie der Arzt nach der Heilung des Kranken diesem das zu tun verbietet, was die Krankheit hervorgerufen hat, auch hier nach der Taufe das Fasten ein. Die Befriedigung des Bauches vertrieb Adam aus dem Paradies; das war auch zur Zeit Noahs die Ursache der Sintflut; das zog auch das Feuer auf die Sodomiter. Eben deshalb fastete auch Christus vierzig Tage: Er zeigte uns die rettungbringende Medizin.

*"Und der Versucher trat zu Ihm hin und sprach: Wenn Du Gottes Sohn bist, so **4,3-4** sprich, daß diese Steine Brot werden. Er aber antwortete und sprach: Es steht geschrieben: 'Nicht von Brot allein soll der Mensch leben, sondern von jedem Worte, das durch den Mund Gottes ausgeht'".*

Zu dem hungernden Gottmenschen tritt der Teufel, der Versucher. Zweifelloser der höchste Teufel - Satan. Denn er hörte bei der Taufe, daß Jesus der Sohn Gottes ist. Gegen ein solches Wesen tritt der Satan selbst an, und führt all sein Böses in den Kampf. Doch sehr flink und listig. Satan sieht vor sich einen gewöhnlichen Menschen, und noch dazu einen hungrigen. Das ist für ihn ein gewöhnlicher Anblick. Und er kennt den Menschen, seine Schwächen und seine Tugenden. Seit tausenden von Jahren verführt er die Menschen, führt sie zur Sünde, streicht sie durch den Tod aus, zieht sie in die Hölle. Seine Erfahrung mit den Menschen ist riesig. Wenn es um die Psychologie der Menschen geht, so kennt er sie besser als alle berühmten Psychologen der Welt. Über ihn kann man leicht sagen: nichts Menschliches ist ihm unbekannt. Der Leib des Menschen? Ja der Satan kennt all seine Geheimnisse: er weiß, welche Versuchungen ihn verlocken, welche Süßigkeiten ihn trunken machen, welche Leidenschaften ihn narkotisieren, welche Sünden beschäftigen, welche Todesarten ihn töten. Vor ihm hat sich der menschliche Körper völlig kompromittiert, vollständig lächerlich gemacht; er ist Werkzeug der Sünde, Sklave der Leidenschaften, und so im Tod versunken, wie der Tod sich in ihm verkörpert hat, daß er der "Leib des Todes" wurde (vgl. Röm. 7, 24; 6, 13. 17. 20. 23). Kann in ihm denn der Sohn Gottes sein? Der Leib ist boshaft, der Leib treibt Hurerei, der Leib tut Böses, der Leib tötet, der Leib treibt jegliche Ungesetzlichkeit - kann denn in ihm der Sohn Gottes sein? Etwas sündige Lust, etwas verführerische Lust - und der Leib gibt sich der Sünde hin, verfällt in die Begeisterung der Sünde; und diese Begeisterung wandelt er in seine Freude um, in sein Glück, in seine Glückseligkeit. Kann etwa darin der Sohn Gottes sein und leben? Der Leib hungert, der Leib dürstet, der Leib erkrankt, der Leib stirbt - kann etwa darin der Sohn Gottes sein? In der Geschichte der Menschheit gibt es keinen menschlichen Leib, der nicht als Sklave des Todes und der Sünde das irdische Leben durchlaufen hätte, - kann etwa der Leib Jesu von Nazareth eine Ausnahme sein? Ja, Sein Leib hungert, ist schwach, bleich, kränklich, - ist das etwa der Sohn Gottes? Wenn Er der Sohn Gottes ist, so bräuchte Er nicht zu hungern, Er bräuchte nicht zu lassen, daß Sein Leib hungert. Und - Satan tritt mutig auf Jesus zu und sagt Ihm: *Wenn Du Gottes Sohn bist, so sprich, daß diese Steine Brot werden!* Du hast Hunger, - ist es nicht eine Schande für den Sohn Gottes, einer solch erbärmlichen Schwäche unterlegen zu sein, einer rein menschlichen Schwäche wie dem Hunger? Der Sohn Gottes gebietet über Himmel

und Erde; jeden Stern über dieser Wüste kann Er in Brot verwandeln, und diese ganze Wüste - in einen prunkvollen Tisch. Den Hunger zu stillen ist keine Sünde, sondern eine Tugend. Ich schlage Dir das vor, und erfülle damit die zwei wichtigsten Gebote des Gesetzes: über die Liebe zu Gott, und Du bist der Sohn Gottes -, und zum Nächsten, - und Du bist mein Nächster, da Du im Leibe bist. Also, *wenn Du Gottes Sohn bist, so sprich, daß diese Steine Brot werden!*

Doch Jesus antwortete und sprach: *"Es steht geschrieben: 'Nicht von Brot allein soll der Mensch leben, sondern von jedem Worte, das durch den Mund Gottes ausgeht'".* Der Mensch ist unvergleichlich weiter und tiefer und ist ein unendlicheres Wesen, als sein Gefühl des Hungers. Neben diesem Gefühl gibt es in ihm noch viele, über viele andere Gefühle. Hier sind die wichtigsten: das Gefühl der Wahrheit, das Gerechtigkeitsgefühl, das Gefühl der Liebe, das Gefühl des Guten, das Gefühl der Unsterblichkeit, das Gefühl der Ewigkeit, das Gefühl der Freude, das Gefühl Gottes. Und all diese Gefühle sind grenzenlos und unendlich. Und all diesen grenzenlosen und unendlichen Hunger kann nur Gott stillen. Den unendlichen Hunger des Menschen nach der Wahrheit kann nur Gott mit Seiner ewigen göttlichen Wahrheit stillen.; des Menschen unendlichen Hunger nach Gerechtigkeit kann nur Gott durch Seine ewige göttliche Gerechtigkeit stillen; ebenso des Menschen unendlichen Hunger nach Liebe, dem Guten, Unsterblichkeit, nach Ewigkeit, Freude - all das kann nur Gott stillen durch Seine ewige göttliche Liebe, durch Seine ewige göttliche Güte, durch Seine ewige göttliche Unsterblichkeit, durch Seine ewige göttliche Freude. Höre: aller unendlicher menschlicher Hunger ergießt sich in einen Hunger, der noch unendlicher und grenzenloser ist. Das ist der Hunger nach Gott. Durch all seine verschiedenen Arten des Hungers hungert der Mensch nach Gott. Daher kann nur der ewige, allvollkommene, allmächtige Gott alle Arten von Hunger des menschlichen Wesens stillen und ihm in Fülle alles geben, was für das ewige und vollkommene Leben notwendig ist. Ja, der Mensch kann nur in Gott ewig und vollkommen leben und dabei ununterbrochen glücklich und fröhlich sein. Darin liegt das Geheimnis seines Wesens. Merke dir: solange der Mensch nicht in Gott und allem, was Gottes ist, auflebt, - solange gibt es für den Menschen in keiner der bestehenden Welten Frieden. Die Wahrheit über den Wahrheiten ist: *'Nicht von Brot allein soll der Mensch leben, sondern von jedem Worte, das durch den Mund Gottes ausgeht'".* Sag mir: lebt der Mensch etwa nicht vom Licht, - das Licht entstand ja durch das Wort Gottes. Sag mir, lebt der Mensch etwa nicht von Pflanzen - und die Pflanzen entstanden ja durch das Wort Gottes. Sag mir, lebt der Mensch nicht von Wasser, - und das Wasser entstand ja durch das Wort Gottes. Sag mir, lebt der Mensch nicht von Luft, und Wärme, von Himmel und alles, was an ihm ist, und

von der Erde und allem, was auf ihr ist? - Und all das entstand ja durch Gottes Wort. Ja, ja, der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von allem, was Gott geschaffen hat in all Seinen Welten. Es ist beleidigend, das göttlich weite, göttlich tiefe, göttlich erhabene Wesen des Menschen auf ein Gefühl zu reduzieren, in diesem Falle - das Gefühl des Hungers. Der Mensch kann niemals ganz betrachtet, ganz gesehen werden, wenn man ihn nur aus einem seiner Gefühle heraus betrachtet, oder einem seiner Gedanken, einer seiner Taten. Um ihn ganz zu betrachten und zu sehen, müssen wir ihn vom Standpunkt Gottes aus betrachten, denn er ist nach dem Bildnis Gottes geschaffen. Nur in Gott und aus Gott betrachtet kann man den Menschen in allen Dimensionen seines psychophysischen Wesens betrachten und alle Geheimnisse seiner Seele und Seines Leibes zum Vorschein bringen. Die Geheimnisse der gottebenbildlichen Seele des Menschen sind göttlich unendlich und göttlich rätselhaft; und die Geheimnisse seines Leibes sind nicht weniger endlos und weniger rätselhaft, denn der Leib ist die Behausung, der Träger, der Wahrer und der Zwillung der gottebenbildlichen Seele. Daher kann die Frage des leiblichen Hungers, die Frage des Brotes nicht richtig gelöst werden, wenn sie getrennt gelöst wird, ohne Verbindung mit den übrigen Bedürfnissen und Fragen des gottebenbildlichen menschlichen Wesens. Da der Mensch nicht nur vom Brot allein lebt, sondern von allem, was Gott schuf, kann der Mensch die Frage des Brotes wie auch alle anderen Fragen nur dann richtig lösen, wenn er sie in Gott löst. Der Mensch lebt ein richtiges, wahrhaftes, menschliches Leben, wenn er ganz in Gott lebt, wenn er ganz *von jedem Worte lebt, das durch den Mund Gottes ausgeht*. Ebenso löst der Mensch wahrhaftig, menschlich jede seiner Fragen, wenn er sie mit Gott löst, wenn er sie *mit jedem Worte löst, das durch den Mund Gottes ausgeht*. Und das bedeutet: wenn er sie durch das Evangelium löst. Denn das Evangelium enthält ganz nur das Wort, das aus dem Mund Gottes ausgeht.

Der Versucher hörte, sagt der *Heilige Chrysostomus*, die Stimme vom Himmel: *Dies ist Mein geliebter Sohn, an Dem ich Wohlgefallen habe* (Mt. 3,17), er hörte auch das ruhmreiche Zeugnis des Johannes über Jesus, und plötzlich sieht er Ihn hungern. Das führt ihn in Zweifel: in Erinnerung dessen, was von Jesus gesagt wurde, kann er nicht glauben, daß dies ein einfacher Mensch ist; andererseits, da er Ihn hungrig sieht, kann er nicht glauben, daß Er der Sohn Gottes ist. So kam es denn, daß er, der selbst noch im Zweifel war, auch zweifelhafte Worte sprach. Gleich wie er am Anfang zu Adam trat und Nichtwirkliches ersann, um das Wirkliche in Erfahrung zu bringen: so auch hier. Er wußte nicht recht, wie es sich mit diesem unaussprechlichen Geheimnis der Menschwerdung verhalte und wer der in der Wüste Weilende sei. So strebte er listig, andere Netze zu spinnen, durch die er das Geheime und Verborgene

erfahren könnte. Was sagt er also? *Wenn Du Gottes Sohn bist, so sprich, daß diese Steine Brot werden!* Er sagt nicht: wenn du hungrig bist, sondern: *wenn Du Gottes Sohn bist*, weil er meinte, Ihn mit solchen Schmeicheleien verführen zu können. Von dem Hunger schweigt er, damit es nicht scheine, daß er Ihn erniedrigen wolle, indem er Ihm das vor Augen führt. Er kannte ja nicht die Größe des Werkes der Heilsökonomie, und meinte, das sei etwas Entehrendes für Christus. Deshalb schmeichelte er Ihm und erwähnte tückischerweise nur Seine Würde. Und Christus? Er weist den Stolz des Teufels völlig ab und zeigt, daß Er sich Seiner Lage nicht zu schämen braucht und nichts Seiner Weisheit Unwürdiges geschah. Daher hebt Er gerade das, was der Versucher aus Schmeichelei verschwiegen hatte, hervor und sagt: *Nicht von Brot allein soll der Mensch leben*. So beginnt der Versucher mit der Notwendigkeit der Nahrung. Siehe die Bosheit des Teufels, siehe, wie er den Kampf beginnt und wie er seiner List treu bleibt: durch mangelnde Enthaltensamkeit des Magens vertrieb er den ersten Menschen aus dem Paradies und stürzte ihn in unzählige andere Übel; damit beginnt er auch jetzt seine Versuchung. Doch Christus zeigt uns, daß auch die schlimmste Tyrannei den tugendhaften Menschen nicht zu etwas Unerlaubtem zwingen kann. Darum hungert Er und folgt der Aufforderung des Teufels nicht und belehrt uns dadurch, daß auch wir ihm niemals gehorchen. Da der erste Mensch dem Teufel gehorchte und sich wider Gott versündigte und das Gesetz übertrat, lehrt uns der Herr auf jede nur erdenkliche Weise, daß wir dem Teufel selbst dann nicht gehorchen sollen, wenn er von uns keine Übertretung des Gesetzes fordert. Doch was sage ich Übertretung? Selbst wenn die Dämonen etwas Nützliches vorschlagen, so verbietet der Herr auch dann, daß wir ihnen gehorchen. So gebot der Herr auch den Dämonen, die Ihn Sohn Gottes nannten, zu schweigen. Daher befolgt Christus auch hier die Worte des Teufels nicht, sondern Er antwortet ihm mit den Worten des Alten Testaments: *Nicht von Brot allein soll der Mensch leben*. Diese Worte bedeuten, daß Gott auch durch ein Wort einen Hungrigen speisen kann. Damit lehrt uns Christus, daß wir uns niemals vom Herrn entfernen sollen, weder unter dem Druck des Hungers noch irgendwelcher anderer Leiden.

Fragst du wohl, sagt der *Selige Theophylakt*, was es für eine Sünde ist, Stein in Brot zu verwandeln, so wisse: auf den Teufel zu hören, ganz gleich in welcher Sache - ist eine Sünde. Christus gehorchte dem Teufel nicht, sagt der *Heilige Kyrill von Alexandrien*, um Steine in Brot zu verwandeln, da dies dem Teufel nicht nützlich gewesen wäre, da er nicht Buße tun kann - *μετανοητος* (griech.). Er verlangte dies nicht, um Glauben zu fassen und wieder ein Engel zu werden wie er früher war, sondern um Christus in Nichtigkeit zu ziehen. Da Christus dies wußte, gehorchte Er ihm nicht.

Bischof Ignatij Brjančaninov

Über das Jesusgebet

1. Über das Gebet im allgemeinen

Äußerliches Gebet allein ist ungenügend. Gott schaut auf unseren Geist, und daher sind jene Mönche, die das äußere Gebet nicht mit dem inneren verbinden, keine richtigen Mönche. Der Geist eines Asketen, der sich nicht in die Einsamkeit begeben und in sich selbst zurückgezogen hat, befindet sich unweigerlich inmitten von Erregung und Aufruhr, welche durch die unzähligen Gedanken, die ständig freien Zutritt zu ihm haben hervorgebracht wurden, und er selber irrt krankhaft, ohne jede Notwendigkeit oder Nützlichkeit und schädlich für sich selbst durch die Welt. Ein wahrer Mönch hingegen ist derjenige, welcher sich von leidenschaftlichen Gedanken losgesagt hat.

Die Überwachung des Geistes, die Beobachtung des Gemütes, innere Enthaltbarkeit, Aufmerksamkeit, geistiges Tun, geistiges Gebet - dies sind verschiedene Bezeichnungen ein und derselben seelischen Übung in ihren verschiedenen Abarten.

Unter Aufmerksamkeit versteht man die andauernde Schweigsamkeit des Herzens, welche unablässig Jesus Christus, den Sohn Gottes und Herrn, anruft, durch Ihn strahlt, sich mit Ihm tapfer gegen die Feinde rüstet und Ihn bekennt als den Einzigen, der Macht hat, die Sünden zu vergeben. Durch die Bezeichnungen inneres Tun, geistig-seelisches Wirken, geistiges Gebet, gedankliche Enthaltbarkeit, Beobachtung und Überwachung des Gemütes, Aufmerksamkeit wird ein und dasselbe ausgedrückt: nämlich die ehrfürchtige und sorgfältige Übung im Jesusgebet. Was vom Menschen ausgeht, beschmutzt den Menschen; aus dem Inneren des menschlichen Herzens kommen böse Gedanken, Ehebruch, Buhlerei, Mord, Diebstahl, Wucher, Beleidigung, Hinterlist, Schmeichelei, Unzucht, böser Blick, Schmähung, Hochmut, Torheit. Jede böse Kraft kommt von innen heraus und befleckt den Menschen. Ohne häufige Anrufung Jesu Christi ist es unmöglich, das Herz zu reinigen und die feindlichen Geister aus ihm zu vertreiben.

Wahrhafte Gottesverehrer beten den Vater im Geist und in der Wahrheit an: der Vater nämlich sucht diejenigen, die Ihn anbeten. Gott ist Geist: und wer Ihn anbetet, dem gebührt es, Ihn im Geist und in der Wahrheit anzubeten.

Das Gebet im Namen des Herrn Jesu Christi fordert einen enthaltenden, streng moralischen Lebenswandel, d.h. das Leben eines Pilgers, es verlangt das Aufgeben aller Neigungen und Vorlieben. Die Erlangung der Leidenschaftslosigkeit, der Erleuchtung oder was dasselbe ist, der christlichen Vollkommenheit, ist ohne den Erwerb des geistigen Gebetes unmöglich: darin sind sich alle Väter einig.

Einen stets engen Pfad hat eine kleine Zahl von Wanderern, einen breiten jedoch eine große. Ein enger Pfad im wahrsten Sinn des Wortes! Wer sich erfolgreich mit dem Jesusgebet beschäftigen will, muß sich sowohl äußerlich als auch innerlich durch eine äußerst kluge und vorsichtige Verhaltensweise schützen: unsere gefallene Natur ist stündlich bereit, uns zu verraten und auszuliefern; die gefallenen Geister verleumden die Übung des Jesusgebets mit besonderer Wut und Arglist. Lippen und Zunge müssen gezäumt werden, sozusagen durch das Schweigen gefesselt werden: leeres Geschwätz, Redseligkeit, insbesondere Gespött, Klatsch und üble Nachrede sind die schlimmsten Feinde des Gebetes.

Wer sich geistig auf den Pfad des Gebetes begibt, muß sich ständig von allen Gedanken und Gefühlen des gefallenen Wesens lossagen; ebenso muß er alle Gedanken und Gefühle, die von den gefallenen Geistern eingegeben wurden, verleugnen, wie schön derartige Gedanken und Gefühle auch sein mögen: er muß stets auf dem engen Pfad des aufmerksamen Gebetes wandeln, und weder nach rechts noch nach links schauen.

Vier Arten von Gedanken und Gefühlen wirken auf den Betenden: die einen wachsen aus der Gnade Gottes, und werden jedem orthodoxen Christen durch die heilige Taufe eingepflanzt, die anderen werden vom Schutzengel eingegeben, wieder andere entspringen aus unserem gefallenen Wesen, und noch andere schließlich kommen vom Einfluß der gefallenen Geister. Die ersten zwei Arten von Gedanken, richtiger, von Erinnerungen und Gefühlen helfen dem Gebet, sie beleben es, sie stärken die Aufmerksamkeit und das Gefühl der Reue, sie bringen innere Rührung und Weinen des Herzens hervor: die Tränen decken dem Betenden den Umfang seiner Sündhaftigkeit auf und die Tiefe des menschlichen Falles, sie erinnern ihn an den an keinem vorübergehenden Tod, an die Unbekanntheit seiner Stunde, an das unparteiische und schreckliche Gericht Gottes, an die ewige Pein, die an Grausamkeit jegliches menschliche Verstehen übersteigt. In den Gedanken und Gefühlen der gefallenen Natur sind Gutes und Böses vermischt, aber in den dämonischen versteckt sich das Böse oft hinter dem Guten, oder es wirkt manchmal auch offen als Böses. Die zwei letzten Arten von Gedanken und Gefühlen wirken zusammen wegen der Verbindung und Gemeinschaft der gefallenen Geister mit der gefallenen menschlichen Natur: als erste Frucht ihres Wirkens zeigen sich Überheblichkeit und Zerstreuung im Gebet. Indem die Dämonen vermeintliche hohe geistliche Erkenntnisse eingeben,

ziehen sie vom Gebet ab und bringen selbstgefällige Freude, Erquickung und Selbstzufriedenheit hervor, als wären diese Offenbarungen der geheimsten christlichen Lehre. Als Folge der dämonischen Theologie und Philosophie brechen eitle und leidenschaftliche Gedanken und Träumereien in die Seele ein, die das Gebet plündern und verderben und die gute Seelenverfassung zerstören. Durch die Früchte unterscheiden sich die wahrhaft guten Gedanken und Gefühle von den nur scheinbar guten.

Das Jesusgebet besteht aus den folgenden Worten: Herr Jesus Christus, Sohn Gottes, erbarme dich meiner, des Sünders. Einige Väter teilen das Gebet für die Anfänger in zwei Teile auf, und befahlen, beispielsweise vom Morgen bis zum Mittagessen zu sagen: Herr Jesus Christus, erbarme dich meiner, und nach dem Mittagessen: Sohn Gottes, erbarme dich meiner. Das ist eine alte Überlieferung. Besser ist es jedoch, wenn man es kann, sich an die Aussprache des ganzen Gebetes zu gewöhnen. Die Aufteilung wird als Zugeständnis an die menschliche Schwäche, an die Schwachen und die Anfänger gestattet. "Und wenn ihr um etwas in Meinem Namen bittet, so wirke Ich es. Bisher habt ihr um nichts in Meinem Namen gebeten: bittet und es wird euch gegeben, und eure Freude wird vollkommen sein". Die Größe des Namens des Herrn Jesu Christi wurde von den Propheten vorausgesagt. "Wir rufen den Namen unseres Herrn" (Ps. 24, 6,8). Selig sind die Menschen, die den freudigen Ausruf kennen - die sich das geistige Gebet angeeignet haben - "Herr, im Licht deines Angesichtes wandeln sie, und über deinen Namen freuen sie sich den ganzen Tag, und durch deine Wahrheit erheben sie sich" (Ps. 83, 16, 17).

Die Kraft des Jesusgebets liegt im Göttlichen Namen des Gottmenschen, unseres Herrn und Gottes Jesu Christi. Wie wir aus der Apostelgeschichte und aus dem Evangelium wissen, vollbrachten die Apostel große Wunder im Namen des Herrn Jesu Christi: sie heilten Krankheiten, die mit menschlichen Mitteln unheilbar waren, sie erweckten Tote, geboten den bösen Geistern und trieben sie aus den von ihnen besessenen Menschen aus. Einmal, nicht lange nach der Himmelfahrt des Herrn, als alle zwölf Apostel noch in Jerusalem weilten, begaben sich zwei von ihnen, nämlich Petrus und Johannes, zum Gebet in den Tempel von Jerusalem. Zu dem sogenannten Schönen Tor des Tempels brachte man täglich einen von Geburt an Gelähmten und setzte ihn dort nieder: der Lahme konnte weder gehen noch stehen. Man warf ihn einfach am Schönen Tor hin, wo er die Tempelbesucher um ein Almosen bettelte, von welchem er sich offensichtlich ernährte. Als sich die Apostel dem Schönen Tor näherten, richtete der Lahme seine Blicke in der Erwartung einer milden Gabe auf sie. Da sagte der hl. Petrus zu ihm: "Silber und Gold habe ich nicht, aber was ich habe, gebe ich dir: im Namen Jesu Christi von Nazareth - stehe auf

und gehe!" (Apg 3, 6). Der Krüppel wurde augenblicklich geheilt, er ging mit den Aposteln in den Tempel und lobte Gott mit lauter Stimme. Das vor Erstaunen verblüffte Volk scharte sich um die Apostel. Der hl. Petrus sprach zu dem zusammengelaufenen Volk: "Ihr Männer Israels! Was wundert ihr euch darüber, oder warum starrt ihr uns an, als hätten wir aus eigener Kraft oder Frömmigkeit bewirkt, daß dieser gehen kann? Der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, der Gott unserer Väter, hat seinen Knecht verherrlicht - Jesus; durch den Glauben an Seinen Namen hat Sein Name den Mann, der vor euch steht und den ihr kennt, wieder zu Kraft gebracht" (Apg 3, 12-16).

Die Kunde über das Wunder drang schnell bis zum Synedrium, welcher dem Herrn Jesus feindlich gesonnen war. Der Synedrium empörte sich, nahm die Apostel gefangen, verhaftete sie und rief sie am nächsten Tag vor das voll versammelte Gericht. Auch der von seiner Lahmheit Geheilte wurde gerufen. Als die Apostel inmitten der Schar der Gottesmörder aufstanden, die sich erst kürzlich durch die Hinrichtung des Gottmenschen gebrandmarkt hatten, im Namen dessen und durch dessen Namen sich jetzt dieses erstaunliche Wunder vor vielen Augenzeugen ereignet hat, wurden sie ins Verhör genommen: In welcher Vollmacht oder in wessen Namen vollbrachtet ihr dies? Da antwortete ihnen Petrus vom Heiligen Geist erfüllt, und das Ende seiner Rede war: "So sei euch allen und dem ganzen Volk Israel kund: im Namen Jesu Christi von Nazareth, den ihr gekreuzigt, Gott aber vom Tode auferweckt hat: durch Ihn steht dieser gesund vor euch. Denn kein anderer Name ist unter dem Himmel den Menschen gegeben, daß wir in ihm das Heil erlangen sollten" (Apg 4, 10,12). Die Lippen der Feinde Gottes schlossen sich in Schweigen vor der unüberwindbaren Kraft der Worte der himmlischen Wahrheit: die vielköpfige Versammlung der Weisen und Mächtigen fand keine Worte, um auf das Zeugnis des Heiligen Geistes zu entgegnen, das von zwei ungelehrten Fischern verkündet und durch ein himmlisches Zeichen, ein Wunder Gottes, besiegelt wurde. Da sandten die zwölf Apostel und alle Glieder der neugeborenen Jerusalemer Kirche einmütig ein flammendes Gebet zum Herrn empor: das Gebet stellten sie gegen die Kraft und den Haß der Machthaber dieser Welt, nämlich gegen die Menschen und Dämonen. Ihr Gebet schloß mit der folgenden Bitte: "Nun denn Herr, sieh an ihr Drohen und verleihe Deinen Knechten, mit allem Freimut Dein Wort zu verkünden! Strecke aus Deine Hand, daß Heilungen, Zeichen und Wunder geschehen durch den Namen Jesu, Deines Heiligen Knechtes!" (Apg 4, 29,30). Unser Herr Jesus Christus ist die einzige Quelle unserer Erlösung; Sein menschlicher Name entlieh von Seiner Göttlichkeit die unbegrenzte, allheilige Kraft zu unserer Errettung.

Das Mönchstum ist die Wissenschaft der Wissenschaften: man muß sie kennen, um denjenigen,

der sie lehrt, richtig einzuschätzen. Schau auf die Schriften der Väter: du wirst sehen, daß sie alle, ohne Ausnahme die Übung des Jesusgebetes anraten und befehlen: sie nennen es eine Waffe, deren es keine mächtigere im Himmel oder auf der Erde gibt, sie nennen es ein gottgeschenktes, unentwendbares Erbe, eines der endgültigen und höchsten Vermächtnisse des Gottmenschen, eine liebevolle und höchst süße Tröstung, ein vertrauenswürdiges Pfand. Wende dich schließlich der Tradition der Orthodoxen Ostkirche zu und du wirst sehen, daß sie für alle ihre ungebildeten Kinder, für Mönche wie auch für Laien, in bezug auf die Zellenregel vorschreibt, den Psalmengesang und die gedruckten Gebete durch das Jesusgebet zu ersetzen. Die Verleumdung des Jesusgebetes, das Zuschreiben von schädlichen Wirkungen hinsichtlich dieses Namens, ist gleichzusetzen mit der Schmähung, welche die Pharisäer den vom Herrn vollbrachten Wundern entgegenbrachten. Die Lehre über die göttliche Kraft des Namens Jesu hat die volle Würde eines grundlegenden Dogmas und gehört zur allheiligen Zahl und zum Bestand dieser Dogmen.

Gregor der Sinai sagt: "Es gibt eine Ursache für die Verblendung, nämlich den Stolz". In unserer Zeit, wo ein völliger Mangel an gottbeseelten Lehrern herrscht, ist besondere Vorsicht geboten, besondere Wachsamkeit sich selbst gegenüber. Die Übung des Jesusgebetes hat ihren eigenen Anfang, ihre Stufenfolge und ihr endloses Ende. Es ist unerläßlich, die Übung vom Anfang an und nicht vom Ende her zu beginnen. Man muß am Anfang beginnen, d.h. das Gebet mit Andacht und Ehrfurcht zum Zweck der Reue durchführen, und sich nur darum sorgen, daß diese drei Qualitäten ständig das Gebet begleiten. Daher schreibt auch der hl. Johannes Klimakos, dieser große Meister im gnadenvollen Gebet des Herzens, für die im Gehorsam Stehenden das aufmerksame Gebet vor, und für diejenigen, die reif für die Schweigsamkeit sind, das Herzensgebet. Er gibt zu, daß für die ersteren ein von Zerstreuung freies Gebet unmöglich ist, aber von den letzteren fordert er ein solches Gebet. In der Gemeinschaft von Menschen soll man nur in Gedanken beten, aber wenn man allein ist, mit den Gedanken und mit den Lippen, so daß das Gebet gerade für einen selbst hörbar ist. Die Erfahrung zeigt dem Betenden bald die enge Verbindung zwischen den Geboten des Evangeliums und dem Jesusgebet auf. Diese Gebote sind für das Gebet das, was das Öl für den brennenden Leuchter ist; ohne Öl kann der Leuchter nicht entfacht werden; bei Knappwerden des Öls kann er nicht mehr brennen: er erlöscht und verbreitet einen übelriechenden Dunst um sich.

Die wahre Schweigsamkeit besteht in dem Sichaneignen des Jesusgebetes durch das Herz - und einige der Heiligen Väter vollbrachten das riesige Werk des inneren Stillschweigens und der Klausur des Herzens, obwohl sie vom Gerede und vom Lärm

der Menschen umgeben waren. Einzig auf einer moralischen Grundlage der Gebote des Evangeliums, einzig auf dem Felsengrund des Evangeliums, kann der großartige, heilige, unkörperliche Tempel des gottgefälligen Gebetes errichtet werden.

Diejenigen, die die Höhen des Gebetserfolges ersteigen wollen - so sagt Simeon der Neue Theologe - dürfen nicht von oben nach unten gehen, sondern sie müssen von unten nach oben aufsteigen, sich zuerst auf die unterste Stufe der Treppe begeben, dann auf die zweite, weiter auf die dritte und schließlich auf die vierte. So kann sich jeder von der Erde zum Himmel erheben. Erstens muß er sich bemühen, die Leidenschaften zu zähmen und zu verringern, zweitens muß er sich in der Psalmodie üben, d.h. im mündlichen Gebet: wenn die Leidenschaften abnehmen, dann versteht sich das Gebet, welches der Zunge ganz natürlicherweise Freude und Süßigkeit schenkt, als ein Gott wohlgefälliges Gebet. Drittens muß er sich mit dem geistigen Gebet beschäftigen. Hierunter versteht man ein Gebet, das vom Geist im Herzen vollzogen wird: Das andächtige Gebet der Anfänger mit gefühlsmäßiger Beteiligung des Herzens würdigen die Väter selten der Bezeichnung geistiges Gebet, und rechnen es eher dem mündlichen zu. Viertens muß er zur Kontemplation aufsteigen. Dabei obliegt der erste Punkt den Anfängern, der zweite den Fortschreitenden, der dritte den Fortgeschrittenen und der vierte den Vollkommenen. Weiterhin sagt Simeon der Neue Theologe, daß auch diejenigen, die an der Verringerung der Leidenschaften arbeiten, ihrer Veranlagung entsprechend die Überwachung des Herzens und das andächtige Jesusgebet erlernen müssen. In den koinobitischen Klöstern Pachomios des Großen, die große Meister des geistigen Gebetes hervorbrachten, wurde jeder neu ins Kloster Eintretende zuerst unter der Führung eines Starzen drei Jahre lang mit körperlichen Arbeiten beschäftigt. Durch körperliche Mühen, häufige Unterweisungen durch den Starzen, tägliches Bekenntnis des äußeren und inneren Tuns und Abtötung des eigenen Willens wurden die Leidenschaften wirkungsvoll und schnell bezähmt sowie eine bedeutende Reinigung des Gemütes und des Herzens erlangt. Bei der Ausführung von Arbeiten lehrte man den Novizen eine seiner Veranlagung entsprechende Gebetsweise. Nach Ablauf von drei Jahren forderte man von den Anfängern das Auswendiglernen des gesamten Evangeliums und Psalters, von den Befähigten sogar der ganzen Heiligen Schrift, eine Disziplin, durch welche das mündliche, andächtige Gebet ungemein entwickelt wird. Gleich darauf wurde mit der geheimen Unterweisung im geistigen Gebet begonnen, das ausführlich anhand des Neuen und des Alten Testaments erläutert wurde. Auf diese Weise wurden die Mönche in das richtige Verständnis des geistigen Gebetes und in seine korrekte Ausführung eingeführt. Durch die Festigkeit der Grundlage und die

Korrektheit in der Ausübung war der Fortschritt einfach wunderbar.

Wie der Stolz im allgemeinen die Ursache der Verblendung (prelest') ist, so ist die Demut eine Tugend, die dem Hochmut direkt entgegensteht - sie dient als echte Warnung und Schutz vor der Verblendung (prelest'). Der hl. Johannes Klimakos bezeichnete die Demut als "Verderbnis der Leidenschaften". Es ist offensichtlich, daß in demjenigen, in dem keine Leidenschaften wirken und in dem sie bezähmt wurden, auch keine Täuschung walten kann: denn die Verblendung (prelest') ist eine leidenschaftliche oder eine hitzig-heftige Neigung der Seele zur Lüge auf der Grundlage des Hochmutes. Bei der Übung des Jesusgebetes und des Gebetes im allgemeinen jedoch schützt eine gewisse Form der Demut, die "Weinen" genannt wird, den Gläubigen voll und zuverlässig.

Unter "Weinen" versteht man das innerliche Gefühl der Reue, der errettenden Betrübniß über die Sündhaftigkeit und mannigfaltige, vielgliedrige Hilflosigkeit des Menschen. Weinen bedeutet ein zerknirsches Gemüt, ein betrübtes und demütiges Herz, das Gott nicht beschämt, d.h. das er nicht der Gewalt und dem Schimpf der Dämonen preisgibt, wie er das stolze von Eingebildetheit, Überheblichkeit und Eitelkeit erfüllte Herz ihnen ausliefert. Weinen ist das

einzigste Opfer, das Gott von dem gefallenem menschlichen Geist bis zur Erneuerung des menschlichen Geistes durch den Heiligen Göttlichen Geist annimmt. Möge unser Gebet vom Gefühl der Reue durchdrungen sein, möge es von Tränen begleitet sein - dann wird "prelest'" (Verblendung) niemals wirksam in uns. Wenn der Teufel sieht, daß der Asket viel weint, dann bleibt er ihm fern, denn er kann die aus den Tränen geborene Demut nicht ertragen. Es ist eine große Waffe, wenn man neben dem Gebet auch die Tränen besitzt. Unaufhörliches Gebet besteht in Herzenswärme zusammen mit dem Jesusgebet, welches Feuer in die Erde unseres Herzens senkt, mit einer Hitze, welche die Leidenschaften wie einen Dornenstrauch verbrennt und in der Seele Heiterkeit und Frieden erzeugt. Diese innere Wärme kommt nicht von der rechten oder von der linken Seite und nicht von oben, sondern sie keimt im Herzen selber wie eine Wasserquelle aus dem lebensschaffenden Geist auf. Strebe danach, sie allein im Herzen zu finden und zu erwerben, halte deinen Geist stets frei von Träumereien, frei von Klügeleien und Grübeleien und fürchte nichts. Derjenige, der gesagt hat "seid kühn, Ich bin, fürchtet euch nicht", Er ist mit uns - Er ist es, den wir suchen, Er verteidigt uns immer, und wir brauchen nicht zu fürchten oder zu seufzen, wenn wir Gott anrufen.

Optina

Der große Starez Leonid (1768-1841)

Viele gottweise Starzen trugen zur Errichtung des Klosters von Optina bei. Durch viele Mühen und Anstrengungen wurde das Starzentum, die Grundlage des Mönchslebens, dort begründet.

Der erste Starez ewigen Andenkens von Optina - der Priestermonch Leonid (im großen Schema Ljev) wurde 1768 in der Stadt Karačevo, des Gouvernements von Orjel geboren. Bei der hl. Taufe erhielt er den Namen Ljev. In der Welt arbeitete er als Angestellter, wobei er oft weite Reisen unternehmen mußte und so fast ganz Rußland kennenlernte. Er kam mit Menschen fast aller Gesellschaftsschichten in Berührung, und dadurch gewann er schon als Laie eine große Menschenkenntnis und Erfahrung.

Im Jahre 1797 entsagte er der Welt und trat zuerst in die Optina Pustyn' unter dem Abt Avraamij ein. Nachdem er zwei Jahre dort zugebracht hatte, siedelte er in die Einsiedelei von Belye Berega (Eparchie von Orjel) über, wo zu jener Zeit Priestermonch Vasilij (Kiškin), der sich einige Zeit auf dem Athos in Askese geübt hatte, Abt und Geistlicher Vater war. Während seines Aufenthaltes in diesem Kloster verbrachte der junge Novize seine Tage in unablässigen Mühen, wobei er ein Vorbild aufrichtigen Gehorsams war.

1801 wurde er als Mönch mit dem Namen Leonid eingekleidet, und im selben Jahr, am 22. Dezember wurde er zum Mönchsdiakon und am 24. Dezember zum Priestermonch geweiht. Solch eine Abfolge der Weihe zeugt von der Strenge seines monastischen Lebens.

Als Vater Vasilij die Vorsteherschaft im Jahre 1804 aufgab, wurde durch allgemeinen Beschluß der Bruderschaft Vater Leonid von dem Hochgeweihten Dosifej, dem Bischof von Orjel und Sevs, als Abt der Belye Berega Pustyn' (Weiße-Ufer-Einsiedelei) erwählt.

Bis zum Antritt dieses Amtes lebte Vater Leonid zeitweilig im Kloster von Čoln'sk, wo er den aus der Moldau kommenden Schemamonch Feodor, einen Schüler des großen Starzen Paisij Veličkovskij, kennenlernte und sein ergebener Anhänger wurde.

Starez Feodor lehrte Vater Leonid das höchste Tun der Mönche, die "Wissenschaft aller Wissenschaften und Kunst aller Künste", wie der Geisteskampf des unablässigen Gebetes auch genannt wird, durch welchen das Herz von allen Leidenschaften geläutert wird. Die reinste Liebe vereinigte Lehrer und Schüler durch unauflösliche Bande.

Nachdem Vater Leonid zum Abt des Belye Berega Klosters ernannt wurde, war er gezwungen, seinen Starez zu verlassen. Aber die Asketen waren nicht lange getrennt. Um günstigere Bedingungen für das Gebetsleben zu erreichen, siedelte Vater Feodor 1805 in das Belye Berega Kloster über, wo er liebevoll von seinem Schüler, dem Abt des Klosters Vater Leonid, aufgenommen wurde. In der Folge begaben sich beide Asketen zusammen auf vielerlei Wanderschaften, etwa 15 bis 20 Jahre lang. Unter der Führung von Vater Feodor erlangte Vater Leonid hohe geistige Gaben.

In Belye Berega wurde Vater Feodor 1807 von einer längeren Krankheit heimgesucht, worauf man ihm ein einsames Kellion im Waldesdickicht zwei Werst vom Kloster entfernt baute, in dem er sich zusammen mit dem S'chemapriestermönch Kleopa niederließ. Zu diesen großen Geisteskämpfern gesellte sich bald auch Vater Leonid selber, der im Jahre 1808 das Vorsteheramt niedergelegt hatte. Hier in der Stille der Einöde wurde er in der Zelle in das große Schema eingekleidet, wobei er wieder den Namen Ljev erhielt.

1809 lenkte Vater Feodor seine Schritte zum No-vojeserskij Kloster, er blieb jedoch nicht dort, sondern dem Willen des Petersburger Metropoliten Amvrosij folgend zog er in die Paleostrovskij Einsiedelei, wo er drei kummervolle Jahre durchmachte. 1812 siedelte er in das Skit des Valaam Klosters über. Vater Leonid und Vater Kleopa, die bei ihrem geistlichen Vater und Freund leben wollten, begaben sich ebenfalls in das Skit von Valaam.

Etwa 6 Jahre lang weilten die drei tapferen Geistesgefährten im Skit von Valaam, wie in einer sicheren Zufluchtsstätte der Errettung, und hier zog Vater Feodor durch seine geistige Weisheit und seine Demut fast die ganze Bruderschaft an sich. Aber gerade wegen seiner Weisheit, Achtung und Ehre erwachte in einigen Leuten der Neid gegen ihn. Als 1817 eines der Glieder dieser heiligen Bruderschaft, nämlich der S'chemapriestermönch Kleopa, starb, sah sich der gejagte Starez in körperlichem Siechtum und in der Wehmut der Seele gezwungen, Zuflucht im Alexander-Svirskij Kloster zu suchen. "Sich selbst für die Spreu der Welt, unwürdig einer friedlichen Wohnstätte auf Erden haltend, siedelte er in dieses Kloster über und beendete den mühevollen Lauf des irdischen Lebens am Vorabend des Lichten Freitags des Jahres 1822".

Schon mit dem Silberhaar geistiger Weisheit geschmückt und von Schülern umgeben, die seinen Rat und seine Unterweisung suchten, lebte Vater Leonid nach dem Hinscheiden des Starez noch 7 Jahre im Alexander-Svirskij Kloster.

Verschiedene Klöster begannen nun, um ihn zu werben. In die Optina Pustyn' wurde er von dem hochgeweihten Filaret, dem Hierarchen von Kaluga, vom Igumen Daniil von Optina und vom Gründer des Skits Vater Moisej gerufen. Aber auch als er schon

Abschied vom Alexander-Svirskij Kloster genommen hatte, entschloß sich Vater Leonid nicht sogleich dazu, sich in der Optina Pustyn' niederzulassen. Als ob er sich vergewissern wollte, ob die Übersiedelung in dieses Kloster auch Gottes Wille sei, ließ er sich vorerst in der Ploščanskaja Pustyn' nieder, wohin ihn der Wunsch zog, mit dem dortigen Priestermonch Vater Makarij (Ivanov), seinem zukünftigen Helfer während seines Wirken als Starez im Optina Skit und seinem späteren Stellvertreter, zusammenzuleben. Man kann sagen, daß er sich dort seinen Nachfolger heranbildete. Nachdem Vater Leonid ein halbes Jahr in der Ploščanskaja Pustyn' gelebt hatte, siedelte er 1829 mit seinen fünf Schülern endgültig in die Optina Pustyn' über.

Der Abt von Optina, Vater Moisej, und sein Bruder, der Skit-Vorsteher Vater Antonij wollten schon lange das Starzentum in der Optina Pustyn' einführen, aber selber konnten sie diesen Plan nicht in die Tat umsetzen, da sie zu sehr mit den mühevollen und komplizierten Aufgaben der Erbauung und Verwaltung des Klosters beschäftigt waren. Als nun Vater Leonid nach Optina kam, übergab ihm Abt Moisej, der über seine große Erfahrung im geistigen Leben wohl Bescheid wußte, die Führung der ganzen Bruderschaft der Pustyn' und aller jener, die sich im Kloster ansiedelten. Sie teilten ihm ein Kellion zu, das eigens für ihn im Bienengarten des Klosters erbaut worden war, während seine Schüler im Skit untergebracht wurden.

Von dieser Zeit an wandelte sich die innere Struktur des monastischen Lebens im Optina Kloster gänzlich. Vater Leonid erläuterte den Klosterbrüdern den großen Nutzen der Offenlegung der Gedanken, und in kurzer Zeit konnte sich jeder aus eigener Erfahrung davon überzeugen, daß das offene Bekenntnis die Sünde an der Wurzel abschneidet und die Befolgung der weisen Ratschläge des Starzen das geistige Wachstum fördert.

Durch seinen guten Einfluß auf die Bruderschaft des Klosters, dessen Starez und geistlicher Vater er war, trug Vater Leonid viel zum Aufschwung und zum Wohl der Optina Pustyn' und zur geistigen Vervollkommenheit der Brüder bei.

Ohne Rat und Segen des Starzen wurde nichts Wichtiges im Kloster unternommen. Täglich, besonders in den Abendstunden, strömten die Brüder mit ihren seelischen Nöten in seine Zelle; jeder wollte vor dem Starez das bereuen, worin er im Lauf des Tages gesündigt hatte, ihn um seinen Rat und Trost in seinen Kümernissen bitten, sowie um Hilfe und Stärkung im inneren Kampf mit den Leidenschaften und dem unsichtbaren Feind unseres Heiles. Der Starez empfing sie alle mit väterlicher Liebe und allen schenkte er aus eigener Erfahrung Worte der Erbauung und Tröstung.

Die geschickte Behandlung der kranken Seelen, die Weisheit des Starzen, die durch die Liebe und Achtung des Abtes und der Brüder bezeugt wurde,

machten Vater Leonid auch bald außerhalb des Klosters bekannt: eine auf dem Berg erbaute Stadt kann nicht verborgen bleiben. Wie Gold, das im Schmelzofen eines 30-jährigen asketischen Lebens geprüft und gereinigt wurde, wurde der Starez schließlich durch die Vorsehung Gottes zu dem großen Opfer des Dienstes an der Menschheit berufen.

Um der geistigen Beratung willen kamen aus Städten und Dörfern Leute verschiedenen Standes zu den Türen seiner Zelle: Adlige, Kaufleute, Kleinbürger und einfaches Volk. Alle empfing der Starez mit väterlicher Zuneigung und Liebe, und keiner von den zu ihm Kommenden ging ohne geistige Tröstung weg. Mit jedem Jahr vergrößerte sich der Zustrom der Menschen nach Optina ganz erheblich, wodurch das Kloster sichtbar gedieh, und zwar sowohl dank der Erhöhung der Einkünfte, als auch durch die Vermehrung der Anzahl der Brüder, die von verschiedenen Orten herbeiströmten.



Hl. Vater Leonid in der Schima Lev

Im Jahre 1834 siedelte der Priestermonch Vater Makarij (Ivanov) von der Ploščanskaja Einsiedelei nach Optina über; später wurde er Skit-Vorsteher und Starez. Von Anfang an half er Vater Leonid bei seinem umfangreichen Briefwechsel und stand auch dem Starez bei der geistlichen Betreuung der Brüder und Besucher bei. Aber dennoch floh Vater Makarij, der demütig war und sich selber für gar nichts hielt, menschlichen Ruhm und strebte danach, als besondere Ehre und Auszeichnung "zu den Füßen" des Starzen zu liegen. Solch eine demütige Haltung zeigte seinerseits in seiner Beziehung zu Vater Ma-

karij auch Vater Leonid, den bereits sein eigener Starez, der Schemamönch Feodor, scherzhaft den "demütigen Löwen" genannt hatte.

Vater Leonid liebte Vater Makarij tief mit väterlicher Liebe und schätzte ihn herzlich als seinen Freund und Vertrauten, und wenn er es für nützlich hielt, brachte er diese Gefühle in solchem Maße zum Ausdruck, daß alle erstaunt waren, die es hörten. Einige Leute fragten den Starez einmal in Bezug auf Vater Moisej, Vater Antonij und Vater Makarij. Der Starez antwortete kurz und bündig: "Vater Moisej und Vater Antonij sind große Menschen, aber Makarij ist ein Heiliger".

In den letzten fünf Jahren seines Lebens gab er größtenteils denjenigen, die seine Führung begehrten, den Segen, sich an Vater Makarij zu wenden und ihm all die Gedanken aufzudecken, die sie auch ihm selber, Vater Leonid, gesagt hätten. Es war rührend, die Einmütigkeit und gegenseitige Liebe der zwei Starzen zu sehen, die sich oft gemeinsam an die Lösung der anstehenden Fragen machten. Es war eine von Gnade gesättigte Atmosphäre, die Wunder wirkte. Beide Starzen erzogen den großen Starez Amvrosij, den berühmten Seher und Wundertäter.

Der Zustrom des Volkes zu Vater Leonid wurde ab 1835 besonders stark, denn am 2. Februar 1836 wurde der Starez vom Skit ins Kloster gebracht, um von nun an dort zu wohnen.

Der geistige Einfluß von Vater Leonid dehnte sich außer auf die Optina Pustyn' noch auf zwei weitere Klöster der Eparchie Kaluga aus: auf die Tichon Einsiedelei und das Malojaroslavezk Kloster. Schließlich machten sich auch aus einigen Frauenklöstern anderer Eparchien zahlreiche Nonnen die geistige Führung Vater Leonids zunutze; sie kamen vor allem aus dem Dreifaltigkeitskloster von Sevsk, der Borisovskaja Tichvinskaja Pustyn' und dem Belevskij Kreuzerhöhungskloster. In jedem dieser Klöster hatte Vater Leonid einige ergebene Schülerinnen, die mehr als andere im geistlichen Leben voranschritten und die zu seinen Lebzeiten und nach seinem Tode für viele Schwestern zu Wegweiserinnen und "Starizy" (Starizinnen) wurden.

Alle Lehren Vater Leonids waren von tiefer geistlicher Weisheit durchdrungen. Aber seine Weisheit verbarg er durch die äußerste Einfachheit seiner Worte und die Natürlichkeit seines Umgangs mit den Leuten; darüberhinaus pflegte er, seine Unterweisungen durch seine Spaßhaftigkeit zu würzen. Auf diese Weise vermochte er auch bei Ansammlung vieler Menschen die geheimen seelischen Wunden der einzelnen Leidenden zu heilen.

In der Rede und im Gespräch des Starzen lag ein besonderer Scharfsinn, der nur ihm alleine eigen war. Indem er die geistige Kraft der Worte der Schrift und der patristischen Lehren mit den kurzen, aber vielsagenden, volkstümlichen russischen Redensarten verband, verlieh er seinen Worten eine besondere

Kraft, so daß sie direkt ins Herz fielen und in jedem die richtige Wirkung hervorriefen.

Vater Leonid machte sich niemals im voraus Sorgen darüber, was er wem sagen sollte, sondern er sprach und handelte ohne Vorbereitung, einfach nach seinem geistlichen Empfinden oder nach der göttlichen Eingebung.

Sein Wort zwang auch den Ungläubigen, sich zu unterwerfen und zu glauben. Es belebte den Hoffnungslosen und machte ihn geistig fruchtbringend; es war demütig und schloß keine hochtrabende, sondern eine kurze, aber tatkräftige, aus eigener Erfahrung gewonnene Lehre in sich. "Daran werden alle erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe zueinander habt" (Joh. 13,35). Und das war sein liebevolles Wort zu den ihm nahestehenden Schülern.

Tatsächlich war das innere Leben des Starzen ein verborgenes: die Umstände unserer Zeit, das Gerede der Menschen... zwangen ihn zu jener Torheit um Christi willen, die höher als alle menschliche Vernunft ist. Auf diesem Weg erreichte er alles: er hielt den Ruhm fern von sich, der selbst für die größten Asketen gefährlich ist, er prüfte die zu ihm Kommenden und wies müßige Neugier ab und gab den wirklich Notleidenden schnelle Hilfe.

Obwohl Vater Leonid selber einfacher Herkunft war und keine äußere Bildung genossen hatte, wußte er doch Leute hohen Standes zu schätzen und zu ehren und auch den äußeren Gaben bei richtigem und demütigem Streben nach dem geistlichen Leben die notwendige Achtung entgegenzubringen.

Die zu ihm kommenden Kranken, die an verschiedenen, nicht immer verständlichen Gebrechen litten, salbte er mit dem Öl aus der "Lampada", die immerdar vor der Ikone der Mutter Gottes von Vladimir - dem einzigen Schmuck in der Zelle des Starzen - brannte.

Diese Ikone hatte der große Starez Paisij dem Schemamönch Vater Feodor bei dessen Auszug aus der Moldau nach Rußland mit auf den Weg gegeben, und dieser wiederum hatte bei seinem Heimgang zum Herrn mit dieser Ikone Vater Leonid, als seinen Leidensgefährten und Erben seiner geistigen Güter gesegnet.

Außer der Kraft des Namens Christi und der Salbung bedarf es auch noch der Gnade, die in den Jüngern unseres Herrn Jesu Christi gegenwärtig ist. Als Charisma wird sie ihnen aus Berufung geschenkt, oder auch für ihren Glauben, für ihre Kämpfe und Leiden, für ihr Ausharren, und vornehmlich für ihre Demut, durch welche sie die göttlichen Gaben nicht sich selber zuschreiben, sondern für das Göttliche Gott die Ehre schenken. Das ist ein Geheimnis! Aber die Wirkungen dieser Gaben waren selten sichtbar. Für diese einfache christliche Aktivität erlitt der Starez großen Tadel von denjenigen, die Anstoß an ihm nahmen.

Man brachte auch viele Besessene zum Vater Leonid. Es gab auch nicht wenige solcher, die gar

nicht wußten, daß sie von Dämonen besessen waren und erst in der Gegenwart des Starez zu toben begannen.

Den Sieg über die bösen Geister errang Vater Leonid natürlich erst nachdem er seine eigenen Leidenschaften besiegt hatte. Keiner sah ihn jemals gereizt oder durch leidenschaftlichen Zorn aufgebracht. Selbst in den schwersten Tagen seines Lebens hörte keiner einen Ton der Ungeduld oder des Murrens von ihm, niemand sah ihn jemals niedergeschlagen. Ruhe, auf dem Evangelium gründende kindliche Einfalt und christliche Freude verließen niemals den kinderliebenden Starez.

Einer der Schüler des Starez, der ihn einmal in einer besonders fröhlichen und offenherzigen Stimmung antraf, fragte ihn: "Batjuschka (Väterchen), wie haben Sie denn diese geistlichen Gaben erworben, die wir bei ihnen wahrnehmen?" Der Starez antwortete: "Lebe einfacher, Gott wird dich auch nicht verlassen und Dir Sein Erbarmen zeigen".

Alle, die Vertrauen zu Vater Leonid hatten, bezeugen einstimmig, daß sie in seiner Gegenwart inneren Frieden, innere Ruhe und Freude empfanden, und jene Gedanken, die zuvor furchtbar, unüberwindbar und dauernd belästigend waren, verflohen vor ihm, als ob sie nie gewesen wären.

Der Starez vollbrachte ständig das Jesusgebet, und wenn er sich auch äußerlich mit den Leuten unterhielt, so war er doch innerlich stets bei Gott. Auf die Frage, wem das geistliche Gebet geschenkt würde, antwortete er seinem engsten Schüler folgendermaßen: "Wen der Herr mit schweren Versuchungen heimsucht, mit Trübsal, dem Verlust der geliebtesten Person, der betet unwillkürlich aus seinem ganzen Herzen, seinem ganzem Gemüte und seinem ganzen Geiste. Die Quelle des Gebetes ist folglich allen zu eigen, aber sie öffnet sich ihnen entweder schrittweise durch die Versenkung in sich selbst nach der Lehre der Väter oder in einem Augenblick durch den göttlichen Bohrer".

Der Starez, der im ständigen Gebet verharrte, befolgte auch die Zellenregel, die um zwei Uhr nachts mit dem Kanon an den Tagesheiligen und die erste Stunde begann. Die dritte und die sechste Stunde las er gesondert zur Zeit der frühen Liturgie; die Večernja mit drei Kanones und dem Akathist zur selben Zeit wie im Kloster. Nach dem Abendessen im Kloster versammelten sich die Schüler Vater Leonids bei ihm, um die Abendgebete zu hören, zwei Abschnitte aus den Apostelbriefen und einen aus dem Evangelium. Die zu dieser Regel versammelten Brüder stellten sozusagen eine einzige Familie dar.

Die Zeit der Gebetsregel war die einzige freie Zeit für Vater Leonid, die übrige, mit Ausnahme einer kurzen Ruhepause, war er stets für den Dienst am Nächsten da, weil er ja die schwere Last des Starzentums trug.

Vater Leonid wirkte als Starez in der Optina Pustyn' vom Jahre 1829 bis zu seinem Tod 1841, das

heißt im ganzen 12 Jahre lang. Diese Zeitspanne durchlebte der Starez als eine fast ununterbrochene Periode der Verfolgung.

Es fanden sich unzufriedene Leute, die sein großes Werk nicht ruhig sehen konnten, sie schrieben falsche Berichte und Beschuldigungen, auf die mehr als einmal das Verbot folgte, Leute zu empfangen und von einem Ort zum anderen zu wandern. Den Verfolgungen und dem Ungemach gegenüber verhielt sich der Starez völlig gleichmütig, und mit dem Gesang "Würdig ist es..." trug er die Ikone der Mutter Gottes an einen anderen Ort. Nachdem er die Ikone aufgestellt und gebetet hatte, setzte er sich hin, fing an Gürtel zu flechten und empfing wieder die Brüder, als ob nichts geschehen wäre. Und die Schüler brachten ihm seine Bücher und die Gegenstände aus seiner Zelle nach - so einfach ließ sich Vater Leonid an dem neuen Wohnort nieder. Überhaupt ertrug der Starez ruhig alle ihm angetane Beleidigung und kümmerte sich nicht um sein eigenes Los, er sorgte sich nur um seine geistlichen Kinder.

Da er immer nur den Ruhm Gottes und den Nutzen des Nächsten im Auge hatte und indem er die Errettung aller dem Himmlischen Vater anvertraute, war ihm alle menschliche Furcht fremd.

Einmal sah der Abt Moisej, der einen Rundgang durch das Kloster machte, eine riesige Volksmenge vor der Zelle des Starez, während doch erst vor kurzem ein Befehl von Kaluga ausgegangen war, niemand zu ihm vorzulassen. Der Igumen trat in seine Zelle ein und sagte: "Vater Leonid, wie kommt es denn, daß Sie Leute empfangen, wo Ihnen Vladyka dies doch verboten hat". Statt einer Antwort entließ der Starez jene, mit denen er sich im Augenblick beschäftigte, und befahl seinem Zellendiener, den Krüppel, der gerade vor den Türen seiner Zelle lag, zu ihm zu bringen. Sie brachten ihn und legten ihn vor den Starez, während der Abt die Szene mit Befremden verfolgte. "Schauen Sie - so begann Vater Leonid seine Rede - diesen Menschen an. Sehen Sie, wie die Glieder seines Körpers siech sind. Gott bestraft ihn für nicht bereute Sünden. Er verbrach dies und jenes, und für all das leidet er jetzt, er ist lebendig in der Hölle. Aber man kann ihm helfen. Der Herr führte ihn zu mir, damit er aufrichtige Buße tue, damit ich ihn seiner Sünden überführe und ihn unterweise. Soll ich ihn denn nicht empfangen? Nun, was sagen Sie dazu?" Als er den Starez so reden hörte und den vor ihm liegenden hilflos Leidenden sah, erbebt der Abt. "Aber der Hochgeweihte - so sprach er - droht, Sie unter Klosterhaft zu stellen". "Was tut's? Und wenn Sie mich nach Sibirien schicken, wenn Sie mir einen Scheiterhaufen errichten, und mich aufs Feuer stellen, so werde ich dennoch Leonid sein. Ich rufe niemanden zu mir, aber diejenigen, die zu mir kommen, kann ich nicht verjagen. Besonders im einfachen Volk gehen viele an ihrer Unvernunft zugrunde und benötigen dringend geistliche Hilfe. Wie

kann ich ihre zu Himmel schreiende Not übersehen?" Der Abt konnte nichts dagegen einwenden und überließ es dem Starzen, so zu handeln, wie Gott Selbst es ihm anzeigt.

Fünf Jahre lebte Vater Leonid noch nach seiner Übersiedlung ins Kloster und er gab weiterhin den Brüdern und Besuchern geistliche Unterweisung, wobei er sich an die Worte des Erlösers hielt: "Wer zu mir kommt, den werde ich nicht fortweisen" (Joh. 6,37). Ungeachtet seiner schwachen Gesundheit wies er bis zu seinem gesegneten Ende keinen ab und zeigte unermüdlichen Eifer im Dienst Gottes im Antlitz der leidenden Menschheit.

Nicht ohne Leiden näherte sich der Starez dem Ende seines mühevollen Lebens, dessen Nähe er vorausahnte oder das ihn der Herr vorauswissen ließ. Im Juni 1841 besuchte er das Tichon Kloster, wo mit seinem Segen der Bau eines Speisesaales begonnen wurde. "Ich werde wohl euer neues Refektorium nicht mehr sehen - sagte Vater Leonid - ich werde kaum noch bis zum Winter leben und hierher werde ich nicht mehr kommen". In der Optina Pustyn' ankommend sagte er zu vielen: "Den Winter werde ich nicht mehr erleben", und er gab einigen die endgültige Lösung ihrer Zweifel.

Von den ersten Tagen des Septembers 1841 an wurde die Gesundheit Vater Leonids schwächer und er lag fünf Wochen lang krank darnieder. Am 15. September erhielt er die Ölweihe, wobei viele Brüder, die ihn sehr liebten, anwesend waren. Von diesem Tag an begann sich der Starez besonders auf sein Ende vorzubereiten. Er nahm Abschied von den zu ihm kommenden Brüdern und segnete sie, dem einen gab er ein Buch, dem anderen ein Heiligenbild und keinen ließ er ohne Tröstung ausgehen. Am 28. September wünschte er, nachdem er die Heiligen Gaben genossen hatte, daß der Kanon für das Scheiden der Seele vom Leib gesungen würde. Die ihn umgebenden Brüder waren tief bekümmert und über ihre bevorstehende Verwaisung nachdenkend, flehten sie ihn weinend an, sie nicht zu verlassen. Als er dies hörte und sah, war er gerührt im Geiste und sagte unter Tränen: "Kinder! Ich übergebe euch dem Herrn. Er hilft euch, den irdischen Lauf zu vollenden. Laßt nur zu Ihm. Er bewahrt euch vor allen Versuchungen. Und davon laßt euch nicht verwirren, daß der Kanon gesungen wurde, man wird ihn vielleicht noch sechs- oder siebenmal singen". Tatsächlich wurde vom 28. September bis zum Hinscheiden des Starzen am 11. Oktober noch achtmal der Kanon gesungen. Speise nahm er in dieser Zeit überhaupt keine zu sich außer einer kleinen Menge Wasser. Allein das himmlische Brot stärkte ihn - der allerreinste Leib und das Blut unseres Herrn Jesu Christi, denn in diesen letzten zwei Wochen konnte er zwölfmal der Heiligen Mysterien teilhaftig werden.

Es kam Samstag, der 11. Oktober. Morgens um acht Uhr kommunizierte Vater Leonid. Gegen 10 Uhr begann er sich mit den Worten "Ehre sei Gott" zu

bekreuzigen. Nachdem er dies viele Male wiederholt hatte, verfiel er in Schweigen; dann sagte er zu den um ihn Stehenden: "Jetzt kommt das Erbarmen Gottes über mich". Eine Stunde später wurde er noch mehr im Geist erhoben und sein Herz jubelte; obwohl er schwere körperliche Leiden ertragen mußte, konnte er in der Hoffnung auf den zukünftigen Lohn die ihm zuteil werdende geistliche Freude nicht verbergen, und sein Antlitz begann immer mehr zu leuchten. Man läutete zum Abendgottesdienst. Der Starez segnete seine Schüler, den kleinen Abendgottesdienst zu lesen, aber er konnte sie nicht bis zu Ende hören. Als er befahl, die Lesung abubrechen, sagte sein Schüler, der Novize Iakov (in der Folge der Priestermonch Ioakim) gerührt: "Den Rest, Batjuschka (Väterchen), werden Sie wohl dort, in der Versammlung der Heiligen Väter, beten?" Es stand nämlich das Gedenken der Hl. Väter des Siebten Ökumenischen Konzils bevor, und am Vorabend dieses Tages gefiel es dem Herrn, die Seele Seines treuen Dieners zu sich zu rufen. Der sterbende Starez rief einige Male: "Ehre sei Gott, Ehre sei Gott, Ehre sei Gott, Ehre Dir, o Herr!"

Auf die vor ihm stehenden Schüler blickend bekreuzigte er sich, segnete alle und schaute auf die Ikone der Mutter Gottes, als ob er ihren Beistand er-

flehte, und indem er die Augen schloß, gab er um halb acht Uhr abends still seinen Geist auf, um von der irdischen Trübsal und Krankheit in die ewige Ruhe einzugehen.

Sein Körper lag drei Tage lang in der Kathedralkirche, ohne daß Leichengeruch von ihm ausging; diese ganze Zeit über war die Kirche von morgens bis abends voller Menschen, die herbeieilten, um demjenigen den letzten Kuß zu geben, der zu Lebzeiten ihr geistlicher Vater und uneigennütziger Arzt gewesen war. Beerdigt wurde er von Vater Moisej am 13. Oktober in Anwesenheit aller vorhandenen Priestermonche und Mönchsdiakone im Kloster, in der Nähe der Kirche des Einzuges der Mutter Gottes in den Tempel, gegenüber dem Seitenaltar des Hl. Nikolaus des Wundertäters.

Vater Leonid war für viele ein lebendiges Buch. Er lehrte durch Tat und Wort, wie man die Lehren des Evangeliums verstehen und in die Tat umsetzen solle und wie man sie auf unsere Schwächen anwenden kann.

Der bis in die Tiefen vom Licht der Lehre Christi des Erlösers erleuchtete, selige Starez war sozusagen ein Leuchtfeuer des Glaubens, das allen leuchtet, die im Hause dieser Welt sind (Mt. 5, 15).

Aus dem Leben der Diözese

Der 5./18. September ist der Feiertag des Hl. Propheten Zaccharias und seiner Gattin, der gerechten

Wiesbaden, Vater Michail Artzimovitsch und Vater Sergij Poukh zu Besuch zum Patronatsfest



Elisabeth, der Eltern des Hl. Johannes des Täufers. Dieser Tag ist das Patrozinium unserer Kirche zu Ehren der Hl. Elisabeth in Wiesbaden. Am Vortag des Festes traf der Hochwürdige Bischof Mark in Wiesbaden ein, um den Abendgottesdienst und die Liturgie zu zelebrieren. Bei dem bischöflichen Gottesdienst konzelebrierten Erzpriester Sergij Poukh aus Luxemburg, Priester Michail Artzimovitsch aus Paris, und Priester Slawomir Iwaniuk.

Am 8./21. September beging die Gemeinde der Geburt der Allerheiligsten Gottesgebälerin in Nürnberg ihr Patrozinium. Die Göttliche Liturgie vollzog S. E. Bischof Mark unter Konzelebration der Priester Iosif Wowniuk und Witalij Gawryluk und des Diakons Georg Kobro. Zu dem Fest waren Gläubige nicht nur aus Nürnberg und Erlangen gekommen, sondern auch aus anderen nahe gelegenen Gemeinden.

Am 17./30. September feierte die Hl. Prokopius Gemeinde in Hamburg das 25. Jubiläum der Einweihung ihrer Kirche. Die neue Kirche war seiner Zeit unter Leitung des Höchstgeweihten Erzbischofs Philotheos gebaut worden. Näheres dazu siehe in dem Artikel über Hamburg in dieser Nummer des "Boten". Das Jubiläum wurde durch einen festlichen Gottesdienst begangen, dem Bischof Mark vorstand. Nach der Liturgie lud die Gemeinde zu einem Empfang, bei dem Vertreter der städtischen Instanzen und anderer Organisationen anwesend waren, die mit der derzeitigen Restaurierung der Kirche beschäftigt sind. Vertreter des Gemeinderates gaben einen Überblick über die bereits durchgeführten Arbeiten, für die bisher über 300.000,- DM aufgebracht wurden, sowie über die noch bevorstehenden Arbeiten.

Vom 2. bis 5. Oktober hielt sich Bischof Mark zur Sitzung des Synods in New York auf.

In der Deutschen Diözese sind zwei Kirchen dem Fest des Schutzes der Allerheiligsten Gottesgebälerin geweiht - in Berlin und in Regensburg. Am 1./14. Oktober d. J. zelebrierte Bischof Mark daher aus Anlaß des Patronatsfestes die Gottesdienste in Berlin. Nach der Liturgie unterhielt sich Bischof Mark mit den Gläubigen, während der Festtafel. Die freundschaftliche Atmosphäre in der Gemeinde zeugt von der erfolgreichen seelsorgerlichen Tätigkeit ihres Vorstehers, des Priesters Evgenij Sapronov.

Aus Berlin zurückgekehrt, flog Bischof Mark am nächsten Tag nach London, wo er sich vom 16. bis 25. Oktober aufhielt. In diesen Tagen vollzog er bischöfliche Gottesdienste in der Allerheiligen Kirche in London und ebenso im Frauenkloster und in dem Kloster in Brookwood.

Ein festlicher Empfang wurde von der Schwesternschaft der Kathedraalkirche in dem neugekauften Haus gerichtet. Während des Empfangs sprach Bi-

schof Mark zur Gemeinde über seine Eindrücke von seiner Reise nach Rußland, sowie über andere Fragen unseres kirchlichen Lebens. Unter Vorsitz des Bischofs beriet der Gemeinderat Fragen der Finanzierung der neu zu bauenden Kirche auf dem bereits erworbenen Grundstück und Vorschläge zur Architektur der geplanten Kirche.

Nach einer langen Pause besuchte der Hochgeweihte Bischof Mark die Sankt-Nikolaus Gemeinde in Düsseldorf am 22. Oktober/4. November. Am Ende der göttlichen Liturgie ehrte er den Vorsitzenden des



Düsseldorf. Konstantin von Karmasin beging seinen 80sten Geburtstag, an dem die Gemeinde regen Anteil nahm.

Gemeinderates Dr. Konstantin von Karmasin mit einer Segensurkunde. Der Starosta war vor kurzem 80 Jahre alt geworden. Lange Jahre trug er auch die Aufgaben eines Chorleiters in der Hl. Nikolaus Gemeinde. Mit Bischof Mark zelebrierte der Vorsteher der Gemeinde, Vater Božidar Patrnogic und Archidiakon Agapit. Der Chor sang unter der erfahrenen Leitung von Viktor Gerassimetz.

Am 5./18. November zelebrierte Bischof Mark in der deutschsprachigen Gemeinde des Hl. Demetrios von Saloniki in Köln unter Konzelebration von Priester Božidar und Diakon Nikolai Wiese. Während des auf die Liturgie folgenden Empfangs konnte sich der Bischof in Gesprächen mit Gemeindegliedern über das Leben, die Sorgen und Nöte dieser kleinen Gemeinde informieren.

Auf der Rückreise von Köln leitete Bischof Mark am 19. November in Wiesbaden eine Sitzung des Diözesanrates. Bei dieser Gelegenheit konnten sich die Mitglieder des Diözesanrates vom Fortschritt der Renovierungsarbeiten an der Kirche und dem Gemeindehaus in Wiesbaden überzeugen.

Zum Fest des Hl. Erzengels Michael und aller körperlosen Kräfte besuchten zwei Geistliche der Gemeinde der Auslandskirche in Suzdal - Archimandrit Walentin (Rusanzov) und Abt Fjodor - München. Am Vortag des Festes trafen sie sich im Kloster des Hl. Hiob von Počaev mit dem Höchstgeweihten Erzbischof Antonij von Genf und Westeuropa und Bischof Mark. Danach nahmen beide Geistliche am 7./20. und 8./21. November an den bischöflichen Gottesdiensten in der Kirche des Hl. Erzengels Michael in Ludwigsfeld teil, wo außer ihnen Erzpriester

Am 23. November weilte der Hochgeweihte Bischof Mark wieder in Hamburg, um eine Sitzung des Gemeinderates zu leiten.

Am 24. und 25. November zelebrierte er den abendlichen Gottesdienst und die Göttliche Liturgie in Hannover unter Konzelebration des Vorstehers der Christi-Geburt-Gemeinde, des Priester Seraphim Korff, und des Diakons Johannes Kaßberger aus Stuttgart. Während der Liturgie zeichnete der Bischof beim Kleinen Einzug Vater Seraphim mit dem Recht zum Tragen des Skuphia aus. Nach der Entlassung



Erzbischof Antonij von Genf und Archimandrit Valentin aus Suzdal zu Besuch in München

Wadim Melnicukovskij und Priester Anastasij Drejkopf zelebrierten. Bischof Mark übertrug Archimandrit Walentin nach einem kurzen Begrüßungswort die Predigt zum Feiertag. Außerdem sprach Vater Walentin während des Empfangs zu der versammelten Gesellschaft über die Ereignisse, die zur Aufnahme der Gemeinde in Suzdal' in die Freie russische Kirche führten.



Hannover. Vater Seraphim Korff wird mit der Skuphia ausgezeichnet
unten: Bischof Mark spricht zu den Gemeindemitgliedern in Hannover über die Ereignisse der letzten Monate.

überreichte er Segensurkunden an das treue und vielseitig aktive Gemeindemitglied Dr. Irina Spak-Dolt



und an die langjährige und aufopfernde Chorleiterin Frau Eichner. Beim Empfang nach der Liturgie sprach Bischof Mark zu den anwesenden Gemeindemitgliedern über neue Entwicklungen im Leben unserer Kirche und unterhielt sich mit einzelnen Gläubigen.

Vom 7. bis 9. Dezember hatte die russische Orthodoxe Gemeinde in Kopenhagen ihren Oberhirten zu Besuch. In der prachtvollen Kirche des Hl. Alexander Nevskij zelebrierten zum Fest des Hl. Innokentij von Irkutsk mit dem Hochgeweihten Bischof Mark der Priester Andrej Biron und die Priester-

mönche Benjamin Forbes (aus England) und Innokentij Venjaminov (aus St.-Petersburg). Am Ende der Göttlichen Liturgie wurde Fjodor S. Ladyženskij und Elisabeth Möller mit Segensurkunden ausgezeichnet. Beide haben sich sehr aktiv um die Renovierung der Kirche bemüht, die seinerzeit von Kaiser Alexander II. aus Anlaß der Heirat mit der dänischen Prinzessin Dagmar, der späteren Kaiserin von Rußland Maria Feodorovna, erbaut.

Vom 11. bis 17. Dezember hielt sich Bischof Mark erneut zur Sitzung des Bischofssynods in New York auf.

Unsere Kirche in Rußland

Im Auftrag der Bischofssynode und in Absprache mit dem Bischof der freien Orthodoxen Russischen Kirche Lazarus, weihte Bischof Mark am 3/16 Oktober 1990 im Kloster des Hl. Hiob von Počaev den Diakon Sergij Perekrestov aus Petersburg zum Priester.

Am vorangegangenen Tag beichtete Vater Sergij und empfing die Lossprechung von jeglichem Eid. Wie immer in der Beichte, so wurde auch hier das Gebet mit den Worten "versöhne ihn und einige ihn mit Deiner Heiligen Kirche" gelesen. Am Tage der Weihe wurde der Autor dieser Zeilen beauftragt, während der Lesung der sechsten Stunde den Diakon Sergij auf den Ambo herauszuführen. Vater Sergij machte auf dem Ambo eine große Verneigung zum Altar hin, wandte sich sodann zum Volk, in dessen Mitte Vladyka auf der Kathedra saß, und - nach der Art wie dies im täglichen Spätabendamt geschieht - bat er um Vergebung für seine Teilnahme an den Werken des vom Sergianertum vergifteten Moskauer Patriarchates, das mit der gottlosen Herrschaft zusammenarbeitete...

Tags zuvor hatten wir beide in der Provinz Krankenbesuche gemacht und hatten Gelegenheit einander das Herz zu eröffnen über das Wichtigste für uns, die wir in diesen Tagen des Umbruchs in der Russischen Kirche leben. Es ist unmöglich, die Nähe zum Ausdruck zu bringen, die wir hier und in den späteren Gesprächen fanden, in denen wir natürlich auch die Frage des kirchlichen Reuebekenntnisses vor dem Volk besprachen. Zuvor hatte ich schon lange Gespräche mit verschiedenen Klerikern des Moskauer Patriarchats (vom Archimandriten bis zum gewöhnlichen Priester) über dieses Thema geführt und verschiedenste Standpunkte gehört. Mich bewegte diese Frage, die im Herzen Vater Sergijs unerschütterlich gelöst war. Mit lichtem Blick erklärte er: eine solche Reueerklärung ist ganz unabdingbar. Es geht hier um die offene Wiederherstellung der kirchlichen Wahrheit vor dem gesamten Kirchenvolk. Aus der Auffassung der Kirche als dem Leib Christi kann es in dieser Frage keinerlei Individualismus geben.

Wir, die junge Generation, sind vollverantwortlich für die Reinigung von einem jeglichen Wege der Unwahrheit, auch wenn wir daran unbewußt und vergleichsweise wenig teilnahmen, ja selbst wenn wir ihr Widerstand leisteten, dieser jedoch nicht an die Wurzel reichte. Gerade im Reuebekenntnis vor dem Volk wird dieser Unwahrheit ein Ende gemacht, jeg-



liche Verbindung mit ihr abgerissen, das kirchliche Leben grundsätzlich neugefügt. Wer die persönliche Beichte richtig versteht, der wird auch dies leicht verstehen.

Ich sah, daß bei Vater Sergij der rein geistliche Zugang zu der großen Wahrheit der Kirche Christi jegliche Verwirrung in dieser Frage, und erst recht den schiefen Blick auf andere, vollkommen ausschloß. So erlebte ich dieses Reuebekenntnis, das nicht, wie manche demagogisch behaupten, von der Auslandskirche gefordert wird, sondern gerade von der Freien Rußländischen Orthodoxen Kirche, mit der wir in kanonischer Gemeinschaft stehen und deren "Satzung der Gemeinden" wir annehmen.

Nein, dies ist kein erniedrigender Augenblick, sondern ein Augenblick, der alle - die gesamte Kirchenversammlung - erhöht. Das Herz zog sich in freudigem Schmerz zusammen und fühlte die zurückliegenden Jahrzehnte des überaus schmerzvollen Zerrissenwerdens der Kirche in Rußland, und sogleich schmolz in der tiefen Verneigung, die zur Antwort dargebracht wurde, die Trennung dahin, die nicht von uns gemacht, doch von uns ererbt wurde - uns so schmolz die letzte Grenze dahin, sickerte lebensspendend in den kirchlichen Boden durch die Worte: "Gott vergibt Dir, heiliger Vater, vergib auch Du uns und bete zu Gott für uns...". Triumph der Kirche!

Nach der vorgeschriebenen Ordnung wurde Vater Sergij zu Vladyka herangeführt, der das Omophorion

Priesterweihe



auf sein Haupt legte und wieder das Gebet sprach, durch das er voll und ganz in die Gemeinschaft der gesamten und freien Rußländischen Kirche aufgenommen wurde. Der Dienst der ewigen Göttlichen Liturgie begann, in der sich dann auch das Mysterium der Priesterweihe vollzog.

Der neugeweihte Priester, der sieben Jahre Diakon gewesen war, diente seine ersten Liturgien im Kloster. Die ersten Schritte im Priesterdienst: der erste Bittgottesdienst in der Kinderabteilung eines Münchner Krankenhauses am Krankenbett der fünfjährigen Jelena, einem Mädchen aus Rußland, das Leukämie hat (ja, unser Land ist vergiftet!), dann die Spendung der Sakramente an alte Menschen der ersten Emigration. Matuschka Natalija begleitete ihren Mann, sang und half.

Am 22. Oktober traf das Telegram mit der Frohbotschaft ein: der Gemeinde von Vater Sergij, die nach dem Segen von Bischof Mark noch im April die Registrierung erhalten hatte, wurde die beantragte Kirche der Gottesmutterikone von Kazan im No-

vodevičij-Kloster in Petersburg zur Nutzung überlassen.

Die Kirche hatte nie dem Moskauer Patriarchat gehört. Der Bau war im Jahre 1915 abgeschlossen worden, die Ausmalung ging bis 1918 voran ohne je geweiht zu werden, wurde die Kirche 1923 endgültig geschlossen mit nachfolgender "Fremdnutzung". Es war nötig vier Ebenen von Instanzen zu durchlaufen, acht Projekte der Restaurierung und des Umzugs der in der Kirche befindlichen Organisationen zur Genehmigung vorzulegen. Es gelang auch die Verhinderung des Versuchs, die konstitutive "Zwanzigergruppe" durch eine Fusion mit einer anderen Initiativgruppe dem Moskauer Patriarchat zuzuführen. Nun hatte die Gemeinde ihr Ziel erreicht, die Kirche erhalten, und hatte einen Priester -Vater Sergij.

Sofort nach seiner Rückkehr nach Petrograd wurde Vater Sergij zum Metropoliten Ioann von Leningrad zitiert, der am 30. Oktober Vater Sergij Zelebrationsverbot erteilt hatte, obwohl der offizielle Bericht über die Weihe mit dem 31. Oktober datiert war, wie sich Vater Sergij bei seinem Besuch in der Diözesanverwaltung am gleichen Tag vergewissern konnte. Welchen Charakter die Informationsquellen haben, auf deren Grundlage Metropolit Ioann das Zelebrationsverbot aussprach, das darf man raten.

In den darauffolgenden Tagen wurden die Mitglieder der "Zwanzigergruppe" einzeln zum Metro-

Nach der Priesterweihe. Vater Sergij Perekrestov



politener gerufen. Es wurde der Versuch gemacht die Einladung eines Vertreters der Diözese des Moskauer Patriarchats zur bevorstehenden Gemeindeversammlung durchzusetzen. Während die Gemeinde in der Hauskirche am Tage der Gottesmutterikone von Kazan ihren Gottesdienst feierte, wurde in der Vladimir-Kathedrale der "Aufruf des Bischofskonzils" vom 25-27 Oktober 1990 verlesen, der gegen die Russische Auslandskirche gerichtet und voll ist von Sergianischen Halb- und Unwahrheiten. Vierzig lange Minuten nahm dies laut Augenzeugenberichten in Anspruch, während die Priester im Altar kommunizierten, die Gläubigen aber auf die Heilige Kommunion warteten.

Das gleiche Datum trägt der Ukaz des Metropoliten Ioann, der zur Verlesung in allen Kirchen der Diözese bestimmt ist, und in dem jede Gemeinschaft mit Vater Sergij Perekrestov verboten wird, da dieser die Weihe von einem "schismatischen Bischof" erhalten habe.

Auf die erfolgreiche Durchführung der Gemeindeversammlung folgte die Verunglimpfung der Gemeinde als "extremistisch und fanatisch", ein Auftritt des Metropoliten Ioann mit dem Direktor der Leningrader Geistlichen Akademie im Fernsehen, die Erklärung durch Entscheidungsträger des Stadtsowjets (in Gegenwart des Bevollmächtigten für Religionsangelegenheiten - obwohl diese Behörde mit Gesetz vom 24. August 1990 für die RSFSR auf-

gelöst ist), daß die Entscheidung über die Benutzung der Kirche als "ungesetzlich" revidiert werden müsse u.s.w. Aber die Gemeinde wächst. Die Gottesdienste finden regelmäßig statt, vorerst im Keller der Kirche. Es erklingt das "Gebet für die Erlösung Rußlands": "Herr Jesus Christus, unser Gott, ... gedenke aller unserer Feinde, die uns hassen und uns Leid zufügen, und lohne ihnen nicht nach ihren Taten (Ps. 27,4), sondern laß sie umkehren nach Deinem großen Erbarmen (Ps. 50, 1): die Ungläubigen - zu rechtem Glauben und Frömmigkeit, die Gläubigen aber - daß sie vom Bösen lassen mögen und das Gute tun (Ps. 33,15) ... Offenbare Dich aber auch denen, die von Dir abfielen und Dich nicht suchen (Röm. 11,20), auf daß nicht einer von ihnen verlorengehe (2. Petr. 3,9), sondern alle gerettet werden und zur Erkenntnis Deiner Wahrheit gelangen (1. Tim. 2,4), damit alle einmütig und in beständiger Liebe Deinen ehrwürdigen Namen verherrlichen, langmütiger und gütiger Herr, in alle Ewigkeit. Amen."

N.A.

Alle, die die Kirche, in der Vater Sergij jetzt Gottesdienst hält sowie ihn selbst sehen möchten, sollten im Fernsehprogramm den Film des Bayerischen Fernsehens (BR 3. Programm) "Camillo sucht Peppone" am 14. Januar 1991 ca. 22 Uhr ansehen (in anderen Regionalprogrammen läuft der Film evtl. zu anderen Zeiten).

Zum 40. Todestag von Metropolit Serafim (Lade):

Wahrheit und Lüge

Am 1./14. September 1990 jährte sich der 40. Todestag von Metropolit Serafim (Lade). Metropolit Serafim war seit 1931 Vikarbischof der deutschen Diözese, von 1938 bis 1950 oblag ihm die Leitung der deutschen Diözese, seit 1942 im Rang eines Metropoliten. Er trug damit in den schweren Jahren der nationalsozialistischen Herrschaft, im II. Weltkrieg und nach dem Zusammenbruch Hitlerdeutschlands die Hauptverantwortung für das Wohl der Diözese und ihrer Gemeinden.

Im Zusammenhang mit dem Tod des Metropoliten im September 1950 wurden in den letzten Jahren verschiedentlich unhaltbare Spekulationen in deutschen Publikationen geäußert, die jeglicher Grundlage entbehrten und einer Überprüfung nicht standhalten.

So behauptet die Ostberliner Historikerin K. Gaede über die letzten Lebensmonate von Metropolit Serafim, daß dieser sich angeblich dem Moskauer Patriarchat unterstellte, doch sei "die Aufnahme (des Metropoliten) ... nicht mehr wirksam geworden. Er starb an den Folgen eines auf ihn verübten Anschlages". Als Urheber dieser Informationen nennt Gaede Erzpriester Sergij Položenskij. Sie hat aber

(wie bedauerlicherweise auch andere deutsche Ostkirchenkundler) diese ungeheuerliche Behauptung vermutlich ohne weitere Prüfung bei W. Günther abgeschrieben, der zwar Položenskij nur indirekt nennt, dafür aber in seinen Unterstellungen wesentlich weiter geht. So schreibt Günther: "In der Folgezeit wandte sich der Metropolit Serafim insgeheim dem Moskauer Patriarchat zu. Im Jahre 1950 wurde er persönlich wieder in die Russisch-Orthodoxe Kirche unter dem Moskauer Patriarchat aufgenommen, jedoch fiel noch keine Entscheidung über seine weitere Verwendung. Kurz darauf wurde auf ihn ein geheimnisvoller Überfall durch drei maskierte Täter in seiner Wohnung verübt. An den Folgen dieses Überfalls ist der Metropolit am 14. September 1950 gestorben. Für das Ende desselben Monats war eine Diözesanversammlung ... angesetzt."

Das Ziel dieser Sätze ist klar: nachdem der Metropolit sich dem Moskauer Patriarchat unterstellte, bestand die Gefahr, daß auf der bereits anberaumten Diözesanversammlung die Gemeinden dem Schritt ihres Bischofs folgen könnten, also blieb nur die Beseitigung des Metropoliten durch einen geheimnisvollen Überfall mit Todesfolge! Faktum war: zu dieser

Zeit gab es noch etwa 150 Gemeinden und Geistliche der ROK in Westdeutschland, nur eine Gemeinde und ein Priester (!) unterstanden dem Moskauer Patriarchat, wenn man von West-Berlin absieht. Metropolit Serafim selbst ließ auch nicht den leisesten Verdacht aufkommen, sich Moskau anzuschließen, dies belegen eindeutig seine Korrespondenzen aus den Jahren 1945-1950 im Münchner Diözesanarchiv und dem New Yorker Synodalarchiv.

Günther, den man laut Urteil des Landgerichts Stuttgart einen "Verfechter der nationalsozialistischen Rassen- und Wirtschaftspolitik" nennen kann, fühlt sich seit seiner Unterstellung unter das Moskauer Patriarchat allerdings dazu berufen, die Auslandskirche der Kollaboration mit den Nazis zu bezichtigen! Doch wie das Zitat zeigt, schreckt dieser Autor auch vor weitergehenden Behauptungen nicht zurück, deren Lächerlichkeit deutlich wird, wenn man die letzten Wochen zwischen Überfall und dem Tod des Metropoliten erhellt.

Der Überfall auf den Metropoliten fand in der Nacht vom 26. auf 27. Juli (9. August 1950) statt, der Metropolit starb am 1./14. September 1950, also 5 Wochen später. Der wenige Wochen nach dem Überfall erfolgte Tod inspiriert Günther (nach Gaede auch Erzpriester Polozenskij!) zu ihrer ungeheuerlichen Unterstellung, daß zwischen dem Überfall und dem Tod

Metropolit Seraphim

des Metropoliten ein direkter Zusammenhang besteht. Beide behaupten, der Metropolit sei an den Folgen dieses Überfalls gestorben. Wäre dies der Fall, so müßte man annehmen, daß der Metropolit geschwächt von dem Überfall seine Amtsgeschäfte niedergelegt oder das Krankenlager gehütet hätte. Dies war aber nicht der Fall, sondern eher das Gegenteil!

Metropolit Serafim wollte am 27. Juli a.St. (Fest des Hl. Panteleimon) am Patronatsfest in der Kirche in Lüttensee (bei Mittenwald) zelebrieren. Da er bereits gegen 5.00 morgens am 27. Juli aufbrechen wollte, übernachteten in seinem Haus in München Solln außer ihm noch vier weitere Geistliche, die in Lüttensee konzelebrieren sollten. Gegen 2.00 früh wurden diese im Obergeschoß schlafenden Geistlichen durch Lärm aus dem Zimmer des Metropoliten geweckt, das sich im Erdgeschoß befand. Über die offene Terrassentür waren vier Männer ins Haus gedrungen, von denen zwei den Metropoliten festhielten, während die beiden anderen hastig das Zimmer durchwühlten. Als sie bemerkten, daß der Metropolit nicht allein im Hause war, ergriffen sie die Flucht und ließen auch die Wertgegenstände, die sie ergriffen hatten, zurück. Der Metropolit hatte keinerlei Verletzungen erlitten und war mit dem Schrecken davon gekommen!

Die sofort alarmierte Polizei traf wenig später ein und nahm ein Protokoll auf. Die Befragung dauerte bis gegen 5.00 morgens, dann verließ die Polizei erst das Haus.



(Unterlagen und Protokolle liegen bei der zuständigen Staatsanwaltschaft I in München nicht mehr vor).

Trotz der Aufregung und Befragung bestand Metropolit Serafim aber darauf, sofort im Anschluß nach Lüttensee zu fahren. In Lüttensee zelebrierte Metropolit Serafim noch am gleichen Tag den bischöflichen Gottesdienst zusammen mit über 10 Geistlichen, die in Mittenwald, Garmisch und Lüttensee Gemeinden betreuten. Den Tag verbrachte er in der großen Lagergemeinde. Am folgenden Tag reiste er nach Mittenwald und zelebrierte in der dortigen Kirche. Über Garmisch-Partenkirchen, wo er ebenfalls die Gemeinde besuchte, kehrte er dann nach München zurück. Am 1. August (Fest Kreuz des Herrn) zelebrierte er in seiner Hauskirche in München Solln. Am 6. August (Fest Verklärung des Herrn) fand ein feierlicher Gottesdienst in der Kirche des Erzengels Michael im Lager München-Schleißheim statt. Die Michaels Kirche war die Hauptkirche des Lagers und zugleich Kathedrale der Diözese. Im Lager lebten ursprünglich 7000 Flüchtlinge, drei Bischöfe und etwa 15 Geistliche, es gab 3 Kirchen. Die Gottesdienste an Festtagen dauerten in der Regel bis zu 6 Stunden, da Hunderte von Gläubigen zur Kommunion gingen. Nach dem Gottesdienst verbrachte der Metropolit die Stunden bei den Gläubigen des Lagers.

In den Tagen zwischen diesen Feiertagen nahm der Metropolit alle Verpflichtungen der mit der Diözesanverwaltung verbundenen Aufgaben wahr, zahlreiche Akten und Schriftstücke, die seine Vermerke und Unterschrift tragen, belegen dies. Doch der angeblich an den Folgen des Überfalls verstorbene Metropolit reiste am 13. August nach Stuttgart, wo am 15. August (Fest Entschlafen der Gottesmutter) die wiederaufgebaute Kirche des Hl. Nikolaus geweiht werden sollte. Allein die Anreise mit dem Auto dauerte damals etwa 4 bis 5 Stunden, so daß Igumen Georg (Sokolov) später in seinen Erinnerungen nicht zu Unrecht von einer "bevorstehenden beschwerlichen Reise nach Stuttgart" spricht. Den Wiederaufbau der im Krieg völlig zerstörten Kirche hatte Metropolit Serafim seit 1946 mit besonderem Interesse verfolgt, so war diese Reise für ihn auch zugleich eine Krönung seiner langjährigen Bemühungen.

Nach Stuttgart reise Metropolit Serafim zusammen mit Bischof Aleksandr (Lovcic) und Igumen Georg. Am 14. August machten alle drei auf Einladung der Stadt einen Flug mit einem Freiluftballon über Stuttgart (!), sicher ein "Abenteuer", das auch für einen gesunden und jüngeren Menschen - wie den Metropoliten Serafim - nicht ohne Aufregung verlaufen sein würde. Eine Ballonreise wäre aber sicher nicht einem durch einen Überfall geschwächten 68-jährigen und dazu noch kränkenden Mann zugemutet worden!

Den Abendgottesdienst am 14. August zelebrierte Metropolit Serafim allein. Die Liturgie und die Weihe der Kirche am folgenden Tag zelebrierte er zu-

sammen mit Bischof Aleksandr. Seine Kräfte waren aber überfordert worden. An dem anschließenden gemeinsamen Essen mit der Gemeinde und den Gästen nahm er nicht teil. Die geplante Ansprache ließ er von Igumen Georg verlesen.

In München nahm Metropolit Serafim seine Amtsgeschäfte wie gewohnt wieder auf, doch verschlechterte sich sein Gesundheitszustand weiter. Am 28. August (Fest des Hl. Hiob von Počaevo) besuchte er zum Patronatsfest das Münchner Kloster, doch scheint er nicht zelebriert zu haben. Am 1. September 1950 verstarb er. Für seine engsten Mitarbeiter kam sein Tod dennoch überraschend, da er trotz seiner Schwäche und Krankheit bis zuletzt seine Pflichten immer voll wahrgenommen hatte.

Mindestens seit 1948 mußte man mit dem Ableben des Metropoliten rechnen. Die Belastung der Kriegsjahre mit ihren Millionen verschleppten Ost-



Stuttgart 1950. Empfang mit Brot und Salz.

arbeitern, die Zwangsrepatriierung nach dem Kriege, die ca. 1 Million neuen Flüchtlinge, die in Westdeutschland Zuflucht gefunden hatten, darunter 16 Bischöfe und über 200 Priester waren für den Metropolit, der unter schwierigsten Bedingungen seinen seelsorgerischen Pflichten entsprach, eine physische und seelische Belastung. Von 1945 bis 1949 wurden über 200 Gemeinden von diesen Flüchtlingen gegründet, die nun alle der deutschen Diözese und damit dem Metropoliten Serafim unterstanden. Unermüdlich reiste der Metropolit in diesen Jahren durch Deutschland, weihte Kirchen und besuchte seine Gemeinden. Er war von kleiner und schwächerer Statur und seit Jahren krank.

Im Januar 1948 wollte er zur Weihe der neuen Kirche und des Altenheims nach Regensburg fahren. Doch er erlitt kurz vor der Abreise einen Schwächeanfall. Der herbeigerufene Arzt verbot nicht nur die Reise, sondern teilte seine Besorgnis über den angegriffenen Gesundheitszustand des Metropoliten Archimandrit Germogen (Kivacuk) mit. Der Arzt war der Auffassung, daß an eine Reise nach Regensburg "überhaupt nicht zu denken sei". Der Metropolit war anderer Ansicht und sagte nur ungehalten "Krank!" Schon 20 Minuten später sagte er zu den anwesenden Geistlichen: "Nun Väter, beeilt euch, wir

reisen! Die Leute warten. Ob ich auf dieser oder einer anderen Reise sterbe, in München wird man es schon erfahren!" "Man muß seinen Verpflichtungen nachkommen, man muß seine Aufgaben erfüllen", waren seine häufigsten Worte, die seine Umgebung in den letzten Jahren seines Lebens immer wieder zu hören bekam.

Der Metropolit scheint zumindest seit diesem Vorfall im Januar 1948 ernsthaft mit seinem Tod gerechnet zu haben. Hierfür spricht auch die Tatsache, daß er im Mai 1948 sein Testament verfaßte, in dem eine genaue Aufstellung seines Nachlasses enthalten ist. Sein persönlicher Nachlaß sollte an seine langjährige Haushälterin fallen. Das kirchliche Vermögen fiel an die Diözese.

Metropolit Serafim wurde zunächst auf dem Sollner Friedhof bestattet. Hier wurde über seinem Grab im August 1951 ein Denkmal, das von drei kleinen Zwiebelkuppeln mit Kreuzen geziert war, eingeweiht und eine Panichida zelebriert, an der die Erzbischöfe Benedikt und Filofej, Bischof Alexandr, 5 Erzpriester und 4 Priester und 2 Diakone teilnahmen. Im Jahre 1980 wurden dann die sterblichen Überreste des Metropoliten auf den russischen Friedhof nach Wiesbaden überführt. Auch das Denkmal wurde nach Wiesbaden verlegt.

Außer diesem konstruierten "mysteriösen" Ende des Metropoliten wissen die Gegner unserer Kirche von weiteren, nur ihnen bekannten "Fakten" zu be-

Wiedereinweihung der Kirche in Stuttgart 1950. Metropolit Serafim und Bischof Alexander



richten. So soll der Metropolit angeblich nach 1945 nicht mehr Mitglied des Bischofsynods gewesen sein. Auch dies ist eine leicht widerlegbare Verleumdung, da er an allen Sitzungen bis 1950 teilnahm, die in München stattfanden. Nur während der Genfer Zeit (September 1945 bis März 1946) nahm er nicht teil



Stuttgart. Nach dem Gottesdienst

(vgl. hierzu: Seide: Verantwortung in der Diaspora. Die ROK im Ausland. München 1989, S. 155 ff). Alle diese Verleumdungskampagnen verfolgen ein Ziel: die Auslandskirche soll insgesamt, ihre Hierarchen und Priester diskriminiert, ja kriminalisiert werden, wie der o.g. Fall des Todes des Metropoliten Serafim deutlich macht. Bedauerlich bleibt aber, daß auch deutsche Wissenschaftler solche unbeweisbaren Behauptungen aufgreifen und kolportieren. Damit erreichen sie allerdings nur ein Ziel, sie disqualifizieren vor allem sich selbst und ihre "wissenschaftliche" Reputation!

Der Lebensweg des Metropoliten Serafim

Karl Georg Albert Lade wurde 1883 in Leipzig in einer protestantischen Familie geboren. In Dresden besucht er die Schule. Durch die Teilnahme an einem Gottesdienst in der russischen Kirche in Dresden wird sein Interesse an der Orthodoxie geweckt. Er beschäftigt sich intensiv mit der Tradition und Lehre der orthodoxen Kirche und entschließt sich zum Übertritt. Im Jahre 1904 wird er in der Dresdner russischen Botschaftskirche in die Orthodoxie mit dem Namen Serafim aufgenommen. Noch im gleichen Jahr nimmt er sein Studium am Geistlichen Seminar in St. Petersburg auf. Er beendet das Seminar im Jahre 1907. Die Weihe zum Diakon und Priester erfolgt im Jahre 1907 durch Erzbischof Antonij (Chrapovickij, das spätere Oberhaupt der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland). Vladyka Antonij war zu dieser

Zeit Bischof von Volhynien. Er wird zum Geistlichen an der Christi Verklärungskirche in Novograd (Volhynien) ernannt. Zusätzlich wird ihm der Deutschunterricht an der Diözesanschule und am städtischen Gymnasium übertragen.

Im Jahre 1906 heiratete Serafim die Tochter eines russischen Geistlichen. Aus der Ehe ging ein Sohn hervor.

Nach 5-jähriger Tätigkeit als Seelsorger und Lehrer in Novograd setzt er im Jahre 1912 auf Vorschlag von Erzbischof Antonij seine theologischen Studien an der Moskauer Geistlichen Akademie fort. Die Akademie beendet er im Jahre 1916 mit dem Grad eines Kandidaten der Theologie (Dr. theol.). Während der Sommerferien im Jahre 1914 wird Vater Serafim auf Vorschlag von Metropolit Veniamin von Petersburg (der Hl. Neomärtyrer Veniamin) mit der Seelsorge an der russischen Kirche in Bad Homburg betraut. Der Kriegsausbruch im Sommer 1914 beendet diese Tätigkeit aber nach kurzer Zeit, Serafim kehrt nach Rußland zurück. Der Kontakt zu Erzbischof Antonij war auch während der Studien in Moskau nie abgerissen. Im Jahre 1916 berief Vlada Antonij, der seit 1914 Erzbischof von Charkov war, Vater Serafim an die Hl. Geist Kirche nach Charkov. Wie schon in Novograd wird Serafim auch hier in Charkov wieder eine Lehrtätigkeit übertragen: am städtischen Gymnasium erteilt er Religionsunterricht, am Geistlichen Seminar Deutschunterricht. Im Herbst 1918 wird er zusätzlich zum Lektor für deutsche Sprache und Literatur am Lehrerseminar in Charkov ernannt.

Im Jahre 1919 wird die Familie beim Nahen der Roten Truppen aus Charkov evakuiert. Mit den Weißen Truppen kommt sie bist Rostov, hier muß Vater Serafim seine Frau und seinen Sohn, die an Typhus erkrankt sind, zurücklassen, während er als Feldgeistlicher mit der Weißen Armee weiterzieht. Seine Einheit wird von den Roten im Sommer 1920 überrannt. Er kehrt nach Rostov zurück, um sich nach dem Schicksal seiner Frau und seines Sohnes zu erkundigen: Beide sind an Typhus gestorben und an unbekanntem Ort beigesetzt worden. Dieser Schicksalsschlag läßt in ihm den Wunsch reifen, dem Mönchsstand beizutreten. Der Wunsch kann aber zunächst nicht realisiert werden: der Kampf der neuen Machthaber gegen die Kirche, sowie kirchliche Schismen machen die Aufrechterhaltung eines geordneten Kirchenlebens unmöglich.

Im Jahre 1920, nach dem Tod seiner Frau, wird Vater Serafim zum Hauptgeistlichen an der Kathedrale zum Schutz der Gottesmutter in Cuguev ernannt. Zwei Jahre später, im Jahre 1922, wird er zum Erzpriester an der Charkover Kathedrale zum Entschlafen der Gottesmutter ernannt. Im Jahre 1924 legt er die Mönchsgelübde ab und wird kurz darauf zum Archimandriten ernannt, woraufhin seine Weihe zum Bischof von Zmiev (1924) erfolgt. Die Weihe nahm Metropolit Pimen (Pegov) vor. Bischof Serafim

wird Stellvertretender Vorsitzender des Charkover Diözesanrates und Vorsteher des Klosters zum Schutz der Gottesmutter in Charkov. Im Jahre 1925 übernimmt er die Leitung des Wissenschaftskomitees der Diözese und die Leitung des Komitees zum Kampf gegen den Unglauben in der Ukraine.

Seit 1924 unterstand Vater Serafim der schismatischen Ukrainischen Kirche, die sich von der Russischen Orthodoxen Kirche unter der Leitung des Patriarchen Tichon getrennt hatte. Seine Zugehörigkeit zu der schismatischen Ukrainischen Kirche in den Jahren 1924 bis 1930 wurde ihm später vielfach persönlich angelastet.

Man sollte aber die Gesamtsituation in der Ukraine seit 1922 nicht aus der Betrachtung ausschließen, wenn man sich mit dieser Problematik befaßt. In der Ukraine war die patriarchatstreue Tichonkirche seit 1922/23 praktisch vernichtet worden. Es gab kaum noch Gemeinden, auch die noch geöffneten Klöster unterstanden fast alle der Ukrainischen Kirche. Außer den Gemeinden der Ukrainischen Kirche gab es fast ebenso viele Gemeinden der sowjettreuen Erneuererkirche. Beide Kirchen trugen zur Zerstörung und Vernichtung der tichontreuen Kirche bei, doch unterschieden sich ihre Mittel im Kampf wesentlich. Die Ukrainische Kirche war aus nationalistischen Bestrebungen (staatliche und kirchliche Unabhängigkeit von Moskau) entstanden, sie wollte die Tradition und Lehre der Kirche aber grundsätzlich fortführen. Die Erneuerer nahmen die Vernichtung der alten Kirche bewußt in Kauf, indem sie die kirchliche Lehre und Tradition abschafften und an ihre Stelle "Reformen" einführten, die im Gegensatz zur kirchlichen Lehre standen. So erschien die Ukrainische Kirche auch vielen Bischöfen, Geistlichen, Mönchen und Nonnen als Möglichkeit zum Überleben im Rahmen der alten kirchlichen Traditionen. Die Ukrainische Kirche wurde nur in ihrer Anfangsphase von den Sowjets toleriert, da sie durch ihre Trennung von der Russischen Kirche grundsätzlich die Position des Patriarchen und der zentralen Moskauer Kirchenleitung schwächte. Als die Sowjets aber erkannten, daß die Ukrainische Kirche - im Gegensatz zu den Erneuerern - nicht als Werkzeug mißbraucht werden konnte, wurde ihre Liquidierung mit staatlicher Hilfe Ende der 20er Jahre durchgeführt. Dieses Vorgehen der Kommunisten zeigt deutlich, daß die Machthaber in der Ukrainischen Kirche weiterhin eine Stütze der Religion sahen.

Bei der Aufnahme von Bischof Serafim durch den Bischofsynod im Jahre 1930 wurden daher folgende Punkte berücksichtigt: seine Weihe durch Metropolit Pimen (Pegov) stammte von einem Bischof mit apostolischer Sukzession. Metropolit Pimen war bereits im Jahre 1911 zum Bischof geweiht worden und besaß somit im Gegensatz zu vielen "autokephalen ukrainischen Bischöfen" (sog "Selbstgeweihte", da an der Bischofsweihe kein Bischof mit apostolischer Sukzession beteiligt war) auch im kirchenrechtlichen

Sinne vollgültige Weihen. Pimen wurde 1921 von Patriarch Tichon zum Erzbischof ernannt, trennte sich dann aber 1923 vom Patriarchen und wurde zum Metropoliten der Ukrainischen Kirche. Aufgrund seines hohen Ansehens folgten ihm vier von sechs Bischöfen der tichontreuen Kirche. Im Jahre 1935 wurde er wieder in die Patriarchatskirche aufgenommen, er starb 1942. Metropolit Pimen gilt als Vertreter einer konservativen Linie innerhalb der Ukrainischen Kirche und bekämpfte die Erneuerer, deren "Reformen" er in seiner Diözese nicht zuließ. Er entfernte mehrere Bischöfe und zahlreiche Priester aus dem Kirchendienst der Ukrainischen Kirche, die sich den Reformen der Erneuerer zugänglich zeigten (z.B. verheiratete Bischöfe, selbstgeweihte Bischöfe, Priester, die in Zweitehe lebten, bzw. keine kanonischen Weihen hatten usw.). Das scharfe Vorgehen von Metropolit Pimen gegen die sowjettreuen Kirchen der Erneuerer und der Lebendigen Kirche wird durch viele Zeugen und Dokumente belegt, aber schließlich auch durch seine Verhaftung. Auch Bischof Serafim selbst hatte als Vorsitzender der beiden erwähnten Komitees eine exponierte Stellung im Kampf gegen die Erneuerer, zusätzlich aber auch im Kampf gegen die neuen atheistischen Lehren. Seine aktive Tätigkeit in diesen Kommissionen und sein Eintreten für die wahren Lehren der Orthodoxie wurden bei seiner späteren Aufnahme ebenfalls positiv bewertet. Sicher hat auch seine Bekanntschaft zum Metropoliten Antonij aus den Jahren vor der Revolution eine Rolle bei der Aufnahme gespielt, da Vladyka Antonij wußte, daß Bischof Serafim in den Jahren ihrer persönlichen Bekanntschaft immer die Positionen der orthodoxen Lehre vertreten hatte. Viele Jahre später, nach der Befreiung Kiews, äußerte sich der hochangesehene Starez des Kiever Höhlenklosters, Schi-Erzbischof Antonij, positiv über Bischof Serafim, als dessen Ernennung zum Metropoliten von Berlin und Deutschland in Kiev bekannt wurde. Der spätere Leiter der Russischen Geistlichen Mission in Jerusalem, Archimandrit Dimitrij (Biakaj), bezeugt in seinen Aufzeichnungen, daß für seinen Starez aus dem Kiever Höhlenkloster nie ein Zweifel an der "kanonisch gültigen Bischofsweihe" von Bischof Serafim bestanden habe.

Bischof Serafim läßt sich im Jahre 1930 aufgrund seiner deutschen Abstammung von den Sowjets ausbürgern und geht nach Deutschland. Vom Bischofssynod der Auslandskirche wird er im August 1930 zunächst provisorisch mit der Maßgabe aufgenommen, daß über die endgültige Aufnahme das Bischofskonzil entscheiden müsse. Außerdem wird bestimmt, daß er wegen seiner Zugehörigkeit zur Ukrainischen Kirche vor dem Bischofskonzil ein Reuebekenntnis ablegen müsse. Gemäß den Kanones wurde er in einen niederen Rang zurückversetzt. In seinem Fall: ihm wurde der Titel "Bischof von Tegel", wenig später dann "Bischof von Potsdam" zuerkannt, doch hatte er keine bischöflichen

Rechte, sondern nur die Rechte eines Erzpriesters und Hauptgeistlichen an seiner Kirche in Tegel, bzw. Potsdam. Erst nach der endgültigen Aufnahme durch das Bischofskonzil im August 1931 wird ihm der Titel "Bischof von Wien" und die Rechte eines Vikarbischofs der westeuropäischen Diözese zugestanden.

Bischof Serafim blieb bis 1937 in Wien, dann wurde er zunächst zum Verwalter, im Jahre 1938 zum Bischof der deutschen Diözese ernannt mit dem Titel "Bischof von Berlin und Deutschland". Im Jahre 1939 wurde ihm der Titel Erzbischof, im Jahre 1942 der Rang eines Metropoliten verliehen.

Nach einer Berufung auf die Kathedra von Berlin und Deutschland bemühte er sich vor allem um einen Ausgleich mit den ehemaligen Gemeinden des Metropoliten Evlogij. Mit Evlogijs Vikarbischof, Bischof Sergij von Prag, schloß er eine Übereinkunft, in der den evlogianischen Gemeinden weitgehende Autonomie in Angelegenheiten der inneren Verwaltung zugestanden wurde.

Nach dem Anschluß und der Unterwerfung Österreichs, des Reichsprotectorats Böhmen und Mähren, Westpreußens, der Slowakei, Belgiens und Luxemburgs gehörten zum mitteleuropäischen Metropolitenkreis 78 Gemeinden und das Hiob Kloster in Lodomirova. Mit den nationalen orthodoxen Kirchen in Polen und Böhmen bemühte er sich um einen Ausgleich unter der Respektierung ihrer Unabhängigkeit. Nach Ausbruch des Krieges mit der Sowjetunion, als Hunderttausende von Ostarbeitern ins Reich verschleppt wurden und sowjetische Kriegsgefangene nach Deutschland kamen, bemühte sich Metropolit Serafim bei den deutschen Behörden um eine Erlaubnis zur seelsorgerischen Betreuung dieser Menschen durch seine Geistlichkeit. In Fällen, wo dies gelang, hing dies meist vom Wohlwollen der deutschen Behörden und Lagerleitungen ab, eine generelle Erlaubnis wurde nicht erteilt. Bei dem Wiederaufbau des zerstörten kirchlichen Lebens im von deutschen Truppen besetzten Teil der Sowjetunion half der Metropolit auf jede denkbare Art. Er setzte seinen Einfluß auch bei den mit Deutschland alliierten Ländern und deren orthodoxen Kirchen (Rumänien und Bulgarien) ein, damit diese ihren Glaubensbrüdern in der Sowjetunion Hilfe zukommen ließen. Doch wurden diese Aktivitäten von den nationalsozialistischen Machthabern nicht nur mit Argwohn verfolgt, sondern auf alle mögliche Weise behindert. Aus seinem Rechenschaftsbericht auf der deutschen Diözesanversammlung (vgl. Bote 3-4/1986, S.14-19) vom Jahre 1946 und Briefen aus den Kriegsjahren wissen wir, daß viele seiner Aktivitäten einen halblegalen Charakter hatten und er mehrmals von der Gestapo verwarnt worden ist. Nach dem Krieg fiel ihm dann die schwere Aufgabe der Reorganisation der deutschen Diözese zu, der nun plötzlich über 200 Gemeinden, ein Dutzend Bischöfe, 250 Priester und fast eine Million Gläubige

angehörten. Sein unermüdliches Wirken und sein persönlicher Einsatz in diesen Jahren trugen ihm bei seinen Gläubigen wie bei seinen Geistlichen hohes Ansehen und Beliebtheit ein.

Quellennachweis: Diözesanarchiv München: Perepiska 1950-1956. - Synodalarchiv New York: File Serafim (Lade); Cerkovnyja Vedomosti (1951) H. 10-11; (1955) H. 7-9 und 10-12; (1956) H. 3-4.

Kirchen unserer Diözese

Hamburg

Kathedrale zu Ehren des Hl. Prokopius
Kirche des Hl. Nikolaus

In Hamburg gibt es zwei russische Kirchen: seit dem Jahre 1901 gibt es in Harvestehude eine kleine Hauskirche, die dem Hl. Nikolaus geweiht ist, und in Stellingen seit Mitte der 60er Jahre die Kathedrale zu Ehren des Hl. Prokopius.

Bedingt durch die Handelsbeziehungen und seinen Hafen gab es in der Hansestadt Hamburg schon seit dem 18. Jh. eine orthodoxe Gemeinde, zu der hauptsächlich Griechen gehörten. Orthodoxe Russen kamen vor allem als Händler und Schiffsbesatzungen nach Hamburg. Seit Ende des 19. Jh. spielte Hamburg dann für die Russen eine wichtige Rolle als "Umsteigehafen" zur Weiterreise nach Amerika. Einer dieser durchreisenden Gäste war im Jahre 1904 Bischof Tichon, der spätere Patriarch. Er blieb bei seiner Rückkehr aus den USA einige Tage in der Hansestadt. Um diesen Gläubigen die Möglichkeit zum Besuch orthodoxer Gottesdienste zu geben, reifte Ende des 19. Jh. der Plan, in Hamburg eine orthodoxe Kirche zu bauen.

Kirche des Hl. Nikolaus

Die Initiative hierzu ging von dem Propst der kaiserlich russischen Gesandtschaftskirche in Berlin, Alexij Petrowitsch Malzew aus. Er war als Priester im Jahre 1881 nach Berlin gekommen und wurde im Jahre 1886 zum Propst der Botschaftskirche ernannt. In dieser Eigenschaft unterstanden ihm alle orthodoxen Priester und Gläubigen - also auch die Bulgaren, Rumänen, Griechen, Serben und anderen Nationalitäten - in Deutschland.

Nach den Vorstellungen von Propst Maltzew sollte aus Spenden, die in Rußland gesammelt wurden, Grundbesitz angekauft werden, um Kirchen, Wohnungen für Priester, Wohn- und Altenheime, ja sogar ein russisches Sanatorium in Deutschland zu errichten. Man darf nicht vergessen, daß jährlich bis zu 20.000 russische Kurgäste die deutschen Bäder aufsuchten. Die Verwaltung dieses Eigentums sollte der von Maltzew gegründete "Wohltätigkeitsverein zu Ehren des Hl. Apostelgleichen Fürsten Vladimir" ("Bratstvo" zu deutsch "Bruderschaft") übernehmen. Im Jahre 1901 erwarb der Wohltätigkeitsverein in





Erzbischof Filofej 1956 noch in der Barackkirche in Hamburg

Hamburg Harvestehude, Böhmersweg 4 ein 2-stöckiges Doppelhaus mit mehreren Wohnungen. In der obersten Etage wurde eine Kirche zu Ehren des Hl. Nikolaus des Wundertäters eingerichtet. Die Kirche war dem Hl. Nikolaus geweiht worden aus Dankbarkeit und zur Erinnerung an die Genesung des schwer erkrankten russischen Zaren, Nikolaus II.

Für alle russischen Emigranten, die später in Deutschland Zuflucht fanden, besitzt diese kleine Kirche heute eine besondere Bedeutung, da der Hl. Neomärtyrer-Patriarch Tichon als Bischof in dieser Kirche am 2. Januar 1904 eine Göttliche Liturgie zelebriert hatte.

Die Kirche am Böhmersweg bot Platz für etwa 30 Gläubige und genügte den Bedürfnissen der kleinen russischen Kolonie in Hamburg vor dem 1. Weltkrieg.

Durch die Flüchtlinge, die seit 1920 auch nach Hamburg strömten, wuchs die russische Gemeinde in Hamburg auf etwa 300 Personen an. Die kleine Nikolaus-Kirche bot natürlich nicht genügend Platz für die vielen Gläubigen, doch sie blieb bis zum Ende des II. Weltkrieges die einzige russische Kirche der Hansestadt.

Die Kirche war nach Ausbruch des I. Weltkrieges geschlossen worden und wie der übrige russische Kirchenbesitz in Deutschland vom Botschafter Spaniens treuhänderisch verwaltet worden. Im Jahre 1921 wurde die Kirche am Böhmersweg der Nachfolgeorganisation der "Bratstvo" wieder zurückgegeben. Aus einem Bericht im Hamburger "Fremdenblatt" vom Jahre 1926 geht hervor, daß viele

Gottesdienstbesucher im Treppenhaus stehen mußten, um an der Liturgie teilzunehmen, da der Kirchenraum die vielen Gläubigen nicht fassen konnte. So plante man die Erweiterung der Kirche durch Zusammenlegung mit dem benachbarten Wohnraum, um dieser Enge ein Ende zu bereiten.

Aus der weiteren Notiz im Hamburger Fremdenblatt vom 17.12.1929 erfährt man, daß hieraus nichts geworden war, da der Eigentümer, die "Vladimir-Bruderschaft", diesen Plänen ihre Zustimmung verweigert hatte. Auch die erhoffte Gründung einer russischen Bibliothek, einer Priesterwohnung und einer kleinen Schule in dem Anwesen scheiterten am Widerstand der "Bratstvo".

Gottesdienste fanden seit der Wiedereröffnung der Kirche zunächst nur unregelmäßig statt. Seit 1925/26 konnten dann wieder regelmäßig Gottesdienste gefeiert werden, da wieder ein Priester in Hamburg lebte. Die Betreuung der Gemeinde lag bis 1938 bei Erzpriester Nikolaj Ordovskij-Tanaevskij, sein Nachfolger wurde bis 1942 Priester Evgenij Nosin, ihm folgten die Priester Pavel Savickij (1942/43) und Ioann Malizenovskij (seit 1943).

Bis Kriegsende blieb die Kirche am Böhmersweg die einzige russische Kirche der Hansestadt. Es gab zwar noch eine weitere russische Kirche in dem "Ostarbeiter-Lager" in Hamburg-Wentorf, doch durfte diese nur von den Lagerbewohnern besucht werden. Nach Kriegsende bestand diese Kirche zunächst noch weiter, da das Lager nun als Transitlager für Flüchtlinge aus der Sowjetunion und DP (Displaced Persons) genutzt wurde. Diese Kirche bestand bis 1954 (?) und wurde dann geschlossen, da das Lager aufgelöst wurde.

Die russische Gemeinde nach dem II. Weltkrieg

Die genaue Zahl der russischen Flüchtlinge im Raum Hamburg nach dem II. Weltkrieg läßt sich nicht mehr ermitteln. Sie dürfte aber bei ca. 10.000 Personen gelegen haben. Allein im Lager Fischbek lebten etwa 3.000 Flüchtlinge. Die geistliche Leitung des Lagers lag bei Archimandrit Vitalij (Ustinov, seit 1986 Metropolit und Oberhaupt der Auslandskirche).

Um die religiösen Bedürfnisse dieser vielen Flüchtlinge zu befriedigen, wurde der Gemeinde von der britischen Militärverwaltung am Harvestehuder Weg 27c ein Haus mit angebauter Baracke zur Verfügung gestellt. In der geräumigen Baracke wurde die Kirche zu Ehren des Hl. Prokopius von Ustjug gegründet, in dem angrenzenden Haus wurde der Sitz und die Administration der russischen Gemeinde der britischen Zone untergebracht. Damit wurde die Hamburger Kirche zum kirchlichen Zentrum aller russischen Gemeinden in Norddeutschland. Im Jahre 1953 übersiedelte Erzbischof Filofej (Narko, gest. 1986) nach Hamburg. Als Sitz des Bischofs wurde damit die Kirche Kathedralkirche.

Im Oktober 1946 gab es Pläne der Verlegung der Diözesanverwaltung in das Haus am Böhmersweg. Der Synod München faßte einen Beschluß, demzufolge bei der britischen Militärverwaltung ein Antrag gestellt werden sollte, das Haus der "Bratstvo" am Böhmersweg auf dem Wege der Beschlagnahme räumen zu lassen. In dem Anwesen lebten seit dem Krieg zwei deutsche Familien, die nach dem Verlust ihrer Wohnungen in das Haus einquartiert worden waren. Außerdem waren am Böhmersweg noch zwei Priester notdürftig untergebracht, denen aber nur 8 qm große Räume zur Verfügung standen. Man hoffte, nach der Räumung des Hauses die Diözesanverwaltung in einer Wohnung unterbringen zu können und die übrigen Räume für den Bischof und Geistliche nutzen zu können. Auf diese Weise hätten dann in der Kirche wieder täglich Gottesdienste gefeiert werden können. Der Vorschlag der Nutzung des Anwesens am Böhmersweg für die Diözesanverwaltung ging vom Bevollmächtigten der "Bratstvo", D. Starlotcanov, aus, der der Ansicht war, daß die Baracke am Harvestehuder Weg keine repräsentative Residenz des Bischofs auf Dauer sein könne. Die Verwirklichung scheiterte dann aber, da kein Ersatzwohnraum für die ausgebombten Familien gefunden wurde.

Die Leitung der russischen Gemeinden der britischen Zone lag nach Kriegsende zunächst bei Archimandrit Nathanael (L'vov, zuletzt Erzbischof von Wien und Österreich, gest. 1986). Sein Nachfolger wurde im Jahre 1946 Igumen Vitalij (Ustinov, seit 1986 Metropolit und Oberhaupt der Auslandskirche). Ihm folgte 1948 Bischof Afanasij (Martos, zuletzt Erzbischof von Buenos Aires und Argentinien, gest.

1985). Von 1953 bis 1982 lag die Leitung dann bei Erzbischof Filofej, der von 1971 bis 1982 Oberhaupt der deutschen Diözese war und den Titel Bischof von Berlin und Deutschland trug. Er stand der Hamburger Gemeinde bis zu seinem Ruhestand im Jahre 1982 vor. Vladyka Filofej - wie er von seinen Gläubigen genannt wurde - hat das Bild der russischen Gemeinde in Hamburg, aber darüber hinaus der Russischen Exilkirche in Deutschland stark geprägt. Unermüdlich besuchte er die Gemeinden seines Vikariats, zu dem die Bundesländer Schleswig-Holstein, Hamburg, Bremen, Niedersachsen und Nordrhein-Westfalen gehörten. Zwar befand sich sein offizieller Wohnsitz seit 1965 in Hamburg-Stellingen, doch wie Vladyka selber oft schmunzelnd sagte war sein eigentlicher Wohnsitz die Deutsche Bundesbahn, da er ständig auf Visitationsreise war. Für "seine intensiven Bemühungen um die Zusammenarbeit unter den christlichen Kirchen" wurde ihm vom Bundespräsidenten im Jahre 1981 das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse überreicht. Das Verständnis für orthodoxe Spiritualität und Theologie, das Erzbischof Filofej bei den römisch-katholischen und den evangelischen Christen und Kirchen hervorgerufen hat, wird wohl am besten dadurch dokumentiert, daß Vertreter dieser beiden Kirchen ihn als "ökumenischen Brückenbauer" würdigten.

Zur Gemeinde in Hamburg gehörten nach dem Kriege etwa 2.000 Gläubige, von denen ca. 600 als Gemeindemitglieder registriert waren. Man muß hier auf die besondere Situation der Russischen Kirche hinweisen: da die Kirche keine Steuern oder festen Beiträge von ihren Gläubigen erhebt, ist sie auf Mitgliedsbeiträge und Spenden angewiesen. So war die Registrierung von Gemeindemitgliedern sehr wichtig, doch bedeutete dies auch eine finanzielle Verpflichtung der Mitglieder. Zu dieser waren aber viele Flüchtlinge, die selbst von materieller Unterstützung leben mußten, nicht im Stande. So waren nur etwa 20% bis 40% der Kirchenbesucher in der Regel in den ersten Nachkriegsjahren als Gemeindemitglieder registriert. Später - als es den Gläubigen dann materiell besser ging - unterblieb die Registrierung auch vielfach aus "Bequemlichkeit" oder "Tradition". So muß man bis heute zwischen registrierten Mitgliedern und Gläubigen unterscheiden. Dies erklärt z.T. die oft widersprüchlichen und sehr voneinander abweichenden Zahlenangaben zu den russischen Gemeinden, da je nach Betrachtungsweise ganz unterschiedliche Zählweisen zugrundegelegt werden.

Zum norddeutschen Vikariat gehörten zunächst etwa 30 Gemeinden, die zum größten Teil in den Flüchtlingslagern außerhalb der großen Städte lagen. Im Jahre 1948 gab es 17 Kirchen im Vikariat. Die Gläubigen wurden von 24 Erzpriestern und Priestern und 5 Diakonen betreut. Gemeinden mit eigenen Kirchen gab es in Hamburg, Schleswig, Lübeck, Lebenstedt-Braunschweig, Göttingen, außerdem gab es Lager mit eigenen Kirchen in Fisch-

bek, Wentorf, Bremen, "Colorado und Ohio" bei Kassel, Wattenscheid, Greven, Paderborn, Lahde, Seedorf und Salzgitter. Die Kirchen befanden sich sowohl in angemieteten Räumen, in Baracken, wie auch in evangelischen und katholischen Kirchen, die den orthodoxen Gemeinden überlassen wurden. Doch gab es auch zahlreiche Gemeinden, die über keinen Kirchenraum verfügten, so z.B. die Gemeinden in Eutin, Kiel und Neustadt, zu denen zwischen 100 und 250 Gläubige gehörten.

Das kirchliche Leben dieser Jahre war sehr intensiv. Nach Schätzungen der Geistlichen gingen etwa 80% der Gläubigen an großen Feiertagen zur Kommunion. In einer zeitgenössischen Schilderung vom Jahre 1946 hieß es z.B. "Zahlreiche orthodoxe Kirchen, die von den Flüchtlingen eingerichtet wurden, stellen heute Zentren des geistlichen Lebens von hohem Niveau dar. Nach den durchlebten Schrecknissen des Krieges, dem Verlust von Verwandten und Freunden, nach langen Monaten der Unruhe und der Unsicherheit über die Zukunft, sind orthodoxe Gläubige um ihre Kirchen vereint. Auch in den Kirchen, die schon früher auf dem Territorium Deutschlands bestanden, ist das kirchliche Leben wieder aufgeblüht."

Sowohl das in München lebende Oberhaupt der Auslandskirche, Metropolit Anastasij, wie auch der Leiter der deutschen Diözese, Metropolit Serafim, kamen regelmäßig zu Visitationsreisen. Sie brachten meist die Wundertätige Ikone der Gottesmutter von Kursk ("Korennaja"), die Schutzpatronin der Auslandskirche mit. Die bei diesen Anlässen zelebrierten Gottesdienste dauerten dann 5 bis 6 Stunden. Zusammen mit den Bischöfen zelebrierten ein Dutzend Geistliche, es sangen Chöre, denen 20 und mehr Sänger angehörten. Zur Beichte und Kommunion gingen bei diesen Gelegenheiten bis zu 800 Personen.

Aufgrund der massenweisen Auswanderung der Flüchtlinge nach Übersee verlor die Hamburger Gemeinde viele ihrer Mitglieder. Im April 1950 waren noch 453 Personen registriert, von denen aber noch die Hälfte nach Amerika und Australien auswandern wollte. Erzpriester Platon Zakidalskij schätzte die Zahl der Gläubigen, die zu dieser Zeit in Hamburg lebten und die Kirche besuchten, auf 700 bis 800 Personen. Er meinte, daß man künftig von 300 bis 400 Gemeindegliedern ausgehen könne, verwies aber gleichzeitig darauf, daß von Hamburg aus viele Gemeinden und Gläubige in Schleswig-Holstein und Niedersachsen mitbetreut werden müßten, die nur gelegentlich die Gottesdienste in der Hamburger Kirche besuchen könnten.

Die Betreuung der verstreut liegenden Gemeinden geht aus den Jahresberichten der Geistlichkeit hervor: Vater Ambrosius Backhaus zelebrierte z.B. im Jahre 1960 41 Gottesdienste in Lübeck, 8 in Neustadt, 1 in Eutin, 12 in Rendsburg, 7 in Flensburg und 2 in Kiel. Erzbischof Filofej

schreibt in seinem Jahresbericht: "Im vorigen Jahr habe ich verschiedene Gottesdienste abgehalten: in Köln, Düsseldorf, Dortmund, Bremen, Oldenburg, Kiel, Lübeck, Schleswig, Osnabrück, Göttingen, Leobenstedt, Hannover, Norden, Aachen, sowie in vielen kleineren Ortschaften und Siedlungen, kleinen Gruppen und für Gläubige im ganzen Vikariatsbereich. An den übrigen Feiertagen zelebrierte ich in Hamburg. Bei vielen Tagungen, an denen ich teilnahm, zelebrierte ich orthodoxe Gottesdienste."

Nachfolger von Vater Platon Zakidalskij wurde Erzpriester Pavel Savickij, der bis April 1953 Hauptgeistlicher in Hamburg blieb, dann übernahm die Leitung Erzbischof Filofej, der die Gemeinde bis zum Jahre 1980 betreute und dann aus Krankheits- und Altersgründen zurücktrat. Seitdem ist Priester Benedikt Lohmann Hauptgeistlicher der Kirche.

Der Neubau der Kathedralkirche des Hl. Prokopius in Hamburg-Stellingen

Die "Barackenkirche" am Harvestehuderweg 27 war von Anfang an ein Provisorium gewesen. Doch konnte dieses "Provisorium" immerhin 15 Jahre als Gemeindekirche genutzt werden. Dann mußte die Kirche geräumt werden, da die Stadt auf dem Grundstück ein Gymnasium bauen wollte. Zunächst zog die Gemeinde in die Kieler Str. 602 um, wo bis zur Fertigstellung des geplanten Neubaus in Hamburg Stellingen nun vier Jahre lang die Gottesdienste zelebriert wurden.

Im Dezember 1961 fand die Grundsteinlegung zur neuen Kirche in der Hagenbeckstr. 10 statt. Unter großer Beteiligung von Gläubigen aus dem ganzen Vikariat nahmen an dieser Grundsteinlegung auch Vertreter des Hamburger Senats, der römisch-katholischen und der evangelischen Kirche, des Weltrats der Kirchen und viele Einwohner Hamburgs teil. Das Interesse an diesem ersten russischen Kirchenbau in Norddeutschland war enorm und schlug sich in zahlreichen Presseartikeln nieder, die bis zur Weihe der Kirche im Jahre 1965 immer wieder von den einzelnen Baufortschritten berichteten.

Natürlich überstieg dieser Neubau die finanziellen Kräfte der Gemeinde und wäre ohne fremde Hilfe nicht möglich geworden. Hier ist an erster Stelle die Hilfe der Stadt Hamburg zu erwähnen, die bei der Suche nach dem Grundstück half und eine großzügige Entschädigung für die Kirche am Harvestehuder Weg zahlte. Durch ein zinsloses Darlehen wurde dann die finanzielle Basis für den Neubau gesichert. Weitere Hilfe kam von der katholischen und evangelischen Kirche und dem Welt rat der Kirchen.

Der Entwurf und die Bauleitung lag bei den russischen Architekten Alexander Sergejewitsch Nürnberg und Lev Nikolajewitsch Serov. Sie wählten den strengen nordrussischen Stil (Novgorod-Pskov), der

sich durch seine klare Fassadengestaltung und eine wuchtige, zentrale Kuppel auszeichnet. Die mit Hand geläuteten Glocken sind fest im Turm verankert. Die Klöppel werden gegen Glocke geschlagen, wobei das für russische Glockenspiele typische Geläut entsteht. Mit ihren goldenen dreibalkigen russischen Kreuzen, ihren tiefblauen Zwiebelkuppeln, russisch-grünen Glasurziegeln und weißen Kalkwänden, vermittelt diese Kirche einen Eindruck der traditionellen nordrussischen Kirchenbauweise. Weit über die Hansestadt Hamburg hinaus wurde diese Kirche aber auch zugleich ein Zeugnis russischer Kultur und des Schicksals des russischen Volkes in unserem Jahrhundert.

Das Innere der Kirche ist in byzantinischer Tradition mit Fresken ausgemalt, der Altarraum vom Kirchenraum durch eine Ikonostasis getrennt. Die Ausmalung der Kirche und der Ikonostasis ist die Arbeit von Baron Nikolaj Bogdanovič Meyendorff, der bei dieser Arbeit von seiner Tochter unterstützt wurde. Die Ausmalung der Kirche dauerte mehr als 3 Jahre.

Im Anbau der Kirche befindet sich eine Wohnung für den Priester, ein Gemeindesaal, Gästeräume und die Verwaltung.

Die Weihe der neuen Kirche erfolgte im Jahre 1965. Sie wurde vom Oberhaupt der Russischen Kirche im Ausland, dem Metropoliten Filaret (Voznesenskij, gest. 1985) zusammen mit dem Leiter der deutschen Diözese, Erzbischof Alexander (Lovčij, gest. 1973), Erzbischof Filofej und zahlreichen Geistlichen vorgenommen.

Um diesen Gläubigen die Möglichkeit zum Besuch orthodoxer Gottesdienste zu geben, reifte Ende des 19. Jh. der Plan, in Hamburg eine orthodoxe Kirche zu bauen.

Besondere Erwähnung verdienen auch die Bemühungen der Hamburger Gemeinde bei der Pflege der deutschen Sprache im Gottesdienst. Das Interesse an der Orthodoxie war nicht zuletzt durch die Gründung der vielen russischen Gemeinden nach dem Kriege gewachsen. Eine Folge war u.a. auch die Zahl der steigenden Mischehen zwischen russischen und deutschen Partnern. So verwies bei einem Vortrag in der Hamburger Evangelischen Akademie Erzpriester Stefan Ljasevskij im Jahre 1950 auf "das kolossale Interesse unter Deutschen an der Orthodoxie", vor allem auf protestantischer Seite, speziell unter der protestantischen Geistlichkeit. So verwundert es auch nicht, daß Bischof Afanasij im Herbst 1949 die Gründung einer deutsch-orthodoxen Bruderschaft zu Ehren des Hl. Prokopius empfahl. Sie sollte sich um die Verbreitung orthodoxen Gedankenguts unter Deutschen kümmern und die Verbreitung von deutschsprachigem Schrifttum fördern. Bischof Afanasij wies in seinem Schreiben darauf hin, daß zur Gemeinde in Hamburg und in Lübeck eine "aktive Gruppe junger orthodoxer Deutscher gehöre, darunter mehrere Studenten". Einer dieser Studenten sei Ambrosius Backhaus, den Erzpriester Stefan Ljasevskij (Lübeck) als Priesterkandidaten empfehle. Wenige Monate später, im April 1950, er-

Kirche des Hl. Prokop von Ustjug in Hamburg-Stellingen





ansicht

folgte dann die Priesterweihe von Ambrosius Backhaus, der sich seit dieser Zeit besonders um deutschsprachige Gottesdienste und die Übersetzungen von liturgischen und sonstigen Texten ins Deutsche Verdienste erworben hat.

Dem deutschen Interesse an der Orthodoxie trug die Hamburger Gemeinde schon früh Rechnung, was dadurch unterstützt wurde, daß zur Geistlichkeit der Gemeinde in den 50er Jahren bereits zwei deutsche Priester gehörten: Priester Johann Holz und Ambrosius Backhaus. So gab es neben dem russischen auch immer einen deutschen Chor. Die gesangliche Qualität des deutschen Chors, dessen Leitung bei Gerasimec lag, wurde immer wieder gelobt. Die Zahl der orthodoxen Deutschen war nicht unbeträchtlich,

so daß in Zeitungsberichten mehrmals von der "deutschen orthodoxen Kolonie" die Rede war. Die Notwendigkeit der deutschen Sprache für orthodoxe Gottesdienste wurde in den Vorträgen immer wieder betont, so hielt z.B. Priester Johann Holz Vorträge zur "Problematik und Notwendigkeit orthodoxer Liturgie in deutscher Sprache", Priester Anatol Dreving sprach über die "Bedeutung des deutsch-orthodoxen Kirchengesangs" und über die "Möglichkeiten deutsch-orthodoxer Chöre". Gottesdienste in deutscher Sprache zelebrierte Vater Ambrosius Backhaus. Seit Mitte der 60er Jahre war es in der Gemeinde üblich, daß einmal im Monat ein Gottesdienst in deutscher Sprache zelebriert wird. Heute sind die beiden Geistlichen in Hamburg Deutsche: Erzpriester Ambrosius Backhaus und Priester Benedikt Lohmann.

!!! Achtung Neuerscheinung !!!

Ab sofort ist im Kloster der vollständige Text der Göttlichen Liturgie und die Reihenfolge für den täglichen Abend- und Morgengottesdienst, bzw. Vigil zu erhalten.

Eigentlich für den Gebrauch von Priestern und Diakonen gedacht, enthalten diese beiden handlichen und zweifarbig gedruckten Bücher die Texte der Liturgie und aller übrigen täglichen Gottesdienste

II. Neomärtyrer und Bekenner Rußlands

II. Neomärtyrer Veniamin, Metropolit von Petrograd

IX

Die Gerichtsdebatte war zu Ende. Die Angeklagten hatten das letzte Wort. Der Vorsitzende ordnet an, daß von diesem Moment an der Prozeß nicht mehr stenographiert wird. Der Zweck dieser charakteristischen Anordnung ist völlig klar. Die Bolschewiken wünschen nicht, daß die Erklärungen, welche die Angeklagten in diesen tragischen Minuten abgeben, in der Bevölkerung Verankerung und Verbreitung finden...

"Angeklagter Vasilij Kasanskij", wendet sich der Vorsitzende an den Metropolit, "Das letzte Wort steht Ihnen zu". Ohne Eile erhebt sich der Metropolit. Deutlich hebt sich seine hohe Gestalt ab. Im Saale ist alles erstarrt.

Zuerst stellte der Metropolit fest, daß von all dem, was im Gericht über ihn gesagt wurde, am deprimierendsten für ihn sei, daß die Kläger ihn einen "Volksfeind" genannt hätten. "Ich bin ein wahrer Sohn meines Volkes, ich liebe es und ich habe es immer geliebt. Ich schenkte ihm mein Leben und ich bin glücklich darüber, daß das Volk - richtiger das einfache Volk - mir dies mit Liebe vergalt; es erhob mich auf den Platz, den ich in der Orthodoxen Kirche einnehme".

Das war alles, was der Metropolit in seinem "letzten Wort" über sich sagte. Den restlichen, bei weitem größeren Teil seiner Rede widmete er ausschließlich Überlegungen und Klarstellungen zur Verteidigung einiger Angeklagter dar, unter Bezugnahme auf Dokumente und andere Fakten, wobei er ein hervorragendes Gedächtnis, Folgerichtigkeit und Gelassenheit an den Tag legte. Es stellte sich heraus, daß eine seiner Behauptungen - was er auch selber zugab - nicht bewiesen war. Dazu bemerkte er mit dem ihm eigenen, sanften Lächeln: "Ich denke, daß Sie mir in dieser Hinsicht auch ohne Beweise glauben. Aller Wahrscheinlichkeit nach rede ich jetzt zum letzten Mal in meinem Leben vor der Öffentlichkeit; einem Menschen in solch einer Situation glaubt man gewöhnlicherweise aufs Wort".

Der Augenblick war tatsächlich erschütternd und unvergeßlich. Allen war die ungeheure moralische Stärke dieses Mannes klar, der in solch einem Augenblick sich selber vergißt, nur an das Unheil der anderen denkt und ihnen zu helfen strebt.

Auf die ehrfurchtsvolle Stille, welche auf die abschließenden Worte des Metropoliten folgte, erklang die Stimme des Vorsitzenden - eine Stimme, in der fast ein bis dahin abwesender weicher Ton anklang: "Sie haben ja die ganze Zeit über andere gesprochen; das Tribunal möchte wissen, was Sie über sich selber zu sagen haben". Der Metropolit, der sich schon gesetzt hatte, erhob sich wieder, blickte mit

einem gewissen Zweifel auf den Vorsitzenden und sagte ruhig, aber bestimmt: "Über mich. Was soll ich Ihnen noch von mir selber sagen. Vielleicht nur noch eines... Ich weiß nicht, welches Urteil Sie über mich fällen - Leben oder Tod -, wie immer es jedoch ausfallen wird, ich werde mit der gleichen Ehrfurcht meine Augen nach oben wenden, ich werde mich bekreuzigen (dabei machte der Metropolit ein weites Kreuzzeichen) und sagen: Ruhm sei Dir, Herr, mein Gott, für alles..."

Solcher Art war das letzte Wort von Metropolit Veniamin. Es ist unmöglich, die Stimmung, welche im Publikum herrschte, wiederzugeben. So etwas ist noch schwerer zu beschreiben als zu erleben.

Das Tribunal legte eine Pause ein. Dann fuhren die Angeklagten mit ihren Erklärungen fort. Professor J.P. Novitzkij war sehr kurz. Er sagte, daß seine Verwicklung in diese Angelegenheit nur darin bestehe, daß er der Vorsitzende der Verwaltung der Vereinigung Orthodoxer Gemeinden war. An den ihm angelasteten Vergehen sei er völlig unschuldig. Aber wenn die Sowjetmacht in diesem Verfahren ein Opfer brauche, dann sei er bereit, ohne Zögern dem Tod entgegenzugehen, wobei er nur darum bitte, daß die Sowjetmacht sich darauf beschränken möge und die übrigen Angeklagten verschonen möge.

I.M. Kovšarov sagte, daß er wisse, welches Los ihn erwartet. Wenn er zu seiner Verteidigung etwas hervorgebracht hätte, dann nur darum, um das allgemeine Bewußtsein zu festigen, daß er unschuldig stirbt.

Einen starken Eindruck rief das letzte Wort von Archimandrit Sergij hervor. Er zeichnete ein Bild vom asketischen Leben des Mönches und wies darauf hin, daß er, der sich von allen Erfahrungen und Aufregungen der äußeren Welt losgesagt und sich gänzlich der religiösen Betrachtung und dem Gebet hingegen hat, nur noch mit einem schwachen, physischen Faden an diesem Leben hängt. "Meint das Gericht denn etwa, daß der Abbruch dieses letzten Fadens mich erschrecken kann. Kümmern Sie sich um Ihre Geschäfte. Ich bedauere Sie und bete für Sie".

Die Erklärungen der übrigen Angeklagten waren von keinem besonderen Interesse. Die Mehrheit erklärte, daß sie den Plädoyers der Verteidiger nichts hinzuzufügen habe.

Der Vorsitzende gab bekannt, daß das Urteil morgen (am Mittwoch, den 5. Juli) abends verkündet wird.

Zur Zeit der Urteilsverkündung war der Saal fast leer. Das übliche Publikum war nicht zugelassen. Dafür waren die Emporen voll von Rotarmisten. Um 9 Uhr abends kam das Tribunal heraus, und der Vorsitzende verkündete das Urteil.

Zehn Personen wurden zum Tod durch Erschießung verurteilt: Metropolit Venjamin, Archimandrit Sergij, J.P. Novitzkij, I.M. Kovšarov, Bischof Venedikt, N.K. Čukov (Vorsteher der Kathedrale der Gottesmutter von Kazan und Rektor des Theologischen Instituts), M.P. Čelzov (Erzpriester), N.F. Ognjev (Professor der Militär-Rechtlichen Akademie) und N.A. Elačič (ein früherer Hilfsstaatssekretär im Staatsrat). Die übrigen Angeklagten wurden zu Gefängnisstrafen von verschiedener Länge - mit Isolierung und ohne - verurteilt. Ein beachtlicher Teil der Angeklagten (hauptsächlich von dem Straßenvolk) wurde freigesprochen.

Die "Emporen" begrüßten das Urteil durch Applaus. Auf die Verurteilten, die Verteidiger und die wenigen Personen vom Publikum, denen es gelungen war, in den Saal einzudringen, machte das Urteil keinen besonderen Eindruck. Viele kannten seinen Inhalt schon seit vielen Tagen und waren vorbereitet darauf.

Es folgten sich hinziehende, quälende Tage. Berufungsklagen, Fahrten nach Moskau, Bemühungen, Begnadigungsgesuche beim VZIK (Allrussisches Zentralexekutivkomitee). Ein übles Vorzeichen des endgültigen Resultates war die abscheulich lange Schmähschrift von Krasnikov, die in der Moskauer "Izvestija" erschien, und worin dieser ehemalige Rechtsanwalt den schutzlosen und hilflosen Verurteilten den letzten Schlag in den Rücken versetzte und andeutete, daß von einer Begnadigung der ersten vier zum Tode durch Erschießen Verurteilten keine Rede sein könnte. Das Präsidium des VZIK handelte auch dementsprechend und änderte nur das Todesurteil der letzten sechs Verurteilten in langwierige Gefängnisstrafen um (Bischof Venedikt, Čukov, Bogojavlenskij, Čelzov, Ognjev und Elačič).

Am Montag, den 14. August 1922, wurde den Personen, die im Haus der Untersuchungshaft zur gewöhnlichen Ablieferung von Speisen für den Metropolit, Vater Sergij, Novitzkij und Kovarov gekommen waren, erklärt, daß diese Häftlinge bereits "nach Moskau beordert und befördert" worden seien. Leute, die den den Bolschewiken eigenen Jargon verstanden, wußten, was dies bedeutete.

In der Nacht vom 12. auf 13. August wurden der Metropolit, Vater Sergij, Novitzkij und Kovšarov aus dem Gefängnis abgeführt und einige Werst von Petersburg entfernt erschossen.

Es gibt einige Berichte (die unter Umständen mitgeteilt wurden, welche ihre Zuverlässigkeit garantieren) über die letzten Minuten der Hingerichteten...

Novitzkij weinte. Ihn bedrückte der Gedanke, daß er seine einzige Tochter von 15 Jahren als Vollwaise zurückläßt. Er bat darum, ihr als Andenken eine Strähne seiner Haare und die Silberuhr zu übergeben. Vater Sergij betete laut: "Vergib ihnen Herr - sie wissen nicht, was sie tun". Kovarov machte sich lustig über die Henker. Der Metropolit ging ruhig in

den Tod, still Gebete flüsternd und sich bekreuzigend. So starben diese Leute.

Da sie eine Empörung unter der Petersburger Arbeiterschaft, die von dem Urteil hätte hervorgerufen werden können, fürchteten, wollten die Bolschewiken die Erschießung des Metropoliten in Petersburg nicht bekanntgeben und verbreiteten stattdessen das Gerücht, der Metropolit sei nach Moskau abtransportiert worden. Anderen Angaben zufolge wurden diese orthodoxen Märtyrer zur Station Poročovye an der Irinovskaja Bahnlinie gebracht und dort erschossen.

Vorsichtshalber wurden alle rasiert und in Lumpen gekleidet, damit man nicht erkennen sollte, daß Geistliche erschossen wurden.

Die Bevölkerung konnte lange nicht an den Tod des Metropoliten glauben. Es entstanden verschiedene Legenden, einer von denen zufolge die Bolschewiken den Metropolit insgeheim irgendwo eingesperrt hätten. Das Aufkommen dieser Gerüchte war im übrigen günstig für das Ausbleiben einer offiziellen Mitteilung darüber, daß das Urteil "zur Vollstreckung gebracht wurde". Übrigens ist in diesen Legenden (die angeblich immer noch existieren) ein Körnchen Wahrheit enthalten, wie fast in allen Überlieferungen des Volkes: Physisch wurde Metropolit Venjamin getötet - darin besteht unglücklicherweise kein Zweifel - aber im Herzen des Volkes bleibt sein leuchtendes Bild immer lebendig...

Ende

Unser "Bote" ist das offizielle Organ der Russischen Orthodoxen Diözese des Orthodoxen Bischofs von Berlin und Deutschland. Die Herausgeber und Redakteure sind gewissenhaft bestrebt, das Gedankengut wiederzugeben, das mit der Lehre der Orthodoxen Kirche und unseres Episkopates übereinstimmt. Bei allem Bemühen der Autoren können jedoch Fehler Einlaß finden. Die Verantwortung für solche Fehler liegt allein bei den Autoren und Herausgebern der Zeitschrift. Weder die Bischofssynode noch die Diözesanverwaltung führt eine Vorzensur durch.

Der "Bote" wird kostenlos verteilt. Er wird von der Bruderschaft des Klosters des Hl. Hiob von Počaev in München gedruckt und finanziert. Alle, die an seinem Erscheinen und seiner Verbreitung interessiert sind, bitten wir jedoch um Geldspenden auf das Konto des Klosters (PSchA München 530 31-801) mit einem entsprechenden Vermerk auf der Überweisung. Kleine Spenden sind in Form von Briefmarken möglich.

Anschrift der Redaktion:

"Bote"

Kloster des Hl. Hiob von Počaev
Schirmerweg 78
8000 München 60
Tel.: (089) 834 89 59



Kopenhagen. Kirche des Hl. Alexander Newsky



Издание братства преподобного Іоанна Почаевскаго
Русской Православной Церкви Заграницей
въ Мюнхенѣ